

Zeitschrift: Jahrbuch Archäologie Schweiz = Annuaire d'Archéologie Suisse =
Annuario d'Archeologia Svizzera = Annual review of Swiss Archaeology

Herausgeber: Archäologie Schweiz

Band: 96 (2013)

Rubrik: Mittelalter = Moyen-Âge = Medioevo

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

MITTELALTER – MOYEN-ÂGE – MEDIOEVO

Appenzell AI, Pfarrkirche St. Mauritius Süd, Baubegleitung 2012
siehe Neuzeit

Baar ZG, Büelstrasse 1

LK 1131, 682 575/227 870. Höhe 445 m.

Datum der Untersuchung: April/Mai und Oktober/November 2012.

Bibliografie zur Fundstelle: R. Rothkegel, Mittelalterliche und neuzeitliche Tonstatuetten aus dem Kanton Zug. ZAK 63/2, 2006, 141–198 (zur Fundstelle S. 167f.).

Geplante Untersuchung (Neubauprojekt). Grösse der Grabung 260 m² (exkl. Bauuntersuchung).

Siedlung.

Im Zentrum von Baar kamen wiederholt prähistorische, römische und mittelalterliche Funde zum Vorschein. 2012 wurden einige frühneuzeitliche und moderne Häuser abgebrochen, die meisten im Zuge der Neuüberbauung Marktgasse/Falkenweg, ebenso das Haus Büelstrasse 1 in unmittelbarer Nachbarschaft. Dabei wurden ehemalige Garten- und Hinterhofareale neu überbaut und nach Möglichkeit archäologisch untersucht.

Zunächst wurde das Haus selbst untersucht. Es handelte sich um einen zweigeschossigen Bohlenständerbau auf einem älteren Keller. Die ins Jahr 1717 datierte Liegenschaft war im Grundriss drei Räume tief und drei Räume breit, umfasst also 4×4 Ständer. Die Dachkonstruktion erwies sich aufgrund von Beobachtungen am untersuchten Bestand als älter und muss unterfangen worden sein. Sie liess sich tatsächlich dendrochronologisch ins Jahr 1677 datieren. Der Keller war in Teilen älter. Zwei mächtige Eichenschwellen stammten von einem älteren, unsicher ins frühe 16. Jh. datierten Haus. Das Aussenniveau zu den Kellermauern lag etwa 1 m unter dem heutigen Gartenniveau.

Auch aufgrund dieser Beobachtungen war eine Ausgrabung im Gartenareal angezeigt. Unter dem genannten Aussenniveau fanden sich Reste einer bodenebenen mittelalterlichen Herdstelle. Spuren zugehöriger Schwellen fehlen. In der Schicht unter der Feuerstelle lag als einziger datierbarer Fund eine spätantike Münze (Aes 3 Konstantins des Grossen). Mehrheitlich erst im wenig tiefer liegenden gewachsenen Boden zeichneten sich drei Gruben und zahlreiche Pfostenlöcher ab, wobei letztere einer anderen Ausrichtung als die im Grundriss einigermaßen rechteckigen Gruben folgten. Auch hier waren die Funde sehr spärlich (Hüttenlehm und Tierknochen), was auf eine frühmittelalterliche Zeitstellung hinweisen dürfte.

Probenentnahmen: Bodenkunde, Tierknochen, C14.

Datierung: numismatisch; typologisch; dendrochronologisch. Frühmittelalter; Neuzeit.

KA ZG, A. Boschetti-Maradi und M. Bolli.

Baden AG, Bäderquartier, Blumengässli (B.012.5)
siehe Römische Zeit

Basel BS, Petersgasse 36 (Andlauerhof, 2011/49)

LK 1047, 611 107/267 758. Höhe um 259 m.

Datum der Grabung: Dezember 2011–Juni 2012.

Bibliografie zur Fundstelle: Jahresbericht der Archäologischen Bodenforschung Basel-Stadt 2004, 43–46; 2010, 65; 2012 (in Arbeit). Geplante Notgrabung (Aushub eines zusätzlichen Kellers in einer Altstadtliegenschaft). Grösse der Grabung 75 m².

Siedlung (Altstadt innerhalb der inneren Stadtmauern).

Der Andlauerhof wurde seit Herbst 2010 umfassend umgebaut und renoviert und dabei der barocke Flügel auf der Nordseite teilweise unterkellert. Die dort schon bei ersten Vorsondierungen 2003 angetroffenen Planierungsschichten umfassten die ganze Fläche und überdeckten damals nicht angeschnittene umfangreiche Kulturschichten des 12./13. Jh. Deren unterste liegen auf recht ansehnlichen Schwemmlehmschichten auf, der sonst übliche glaziale Kies steht erst in grösserer Tiefe an. Bereits früher war in den Straten im Hof neben der aktuellen Ausgrabung ein prähistorischer Bachlauf nachgewiesen worden.

Überraschendes Resultat der Untersuchungen war der Fund zweier Fundamentmauern mit Längen von um die 2 bzw. 3 m. Sie bildeten einen rechtwinkligen Mauerwinkel. Ihre Gesamtlänge ist nicht bekannt. Dem Anschein nach zerschneidet die spätere Parzellengrenze zum Nachbarhaus Nr. 34 das Gebäude, zu dem sie gehörten. Es handelt sich um ein Mauerwerk von 60–70 cm Mächtigkeit, dessen Steine allerdings nicht durch Mörtel, sondern durch gelben Schwemmlehm zusammengehalten wurden (Abb. 37). Es ist anzunehmen, dass das Aufgehende als Fachwerkkonstruktion errichtet war (Funde von Hüttenlehmbröcken). Dachziegel kamen nicht zum Vorschein. Funde und Befunde sind noch nicht ausgewertet, doch zeichnet sich für das Haus oder zumindest seine Auflassung eine Datierung ins 13. Jh. ab. Ob oder wie weit seine Anfänge ins 12. Jh. zurückreichen, muss die Auswertung zeigen. – Die Umgebung des Gebäudes enthielt ausgeprägte Lehmestriche, die als nach dem Brand ausgebreiteter Inhalt der lehmgefüllten Gefache des Fachwerkhäuses zu interpretieren sind. Daneben fanden sich gestampfte Lehmestriche, die auf angebaute, in Leichtbauweise gedeckte Ökonomiegebäude schliessen lassen. Der Boden im Hausinnern lag gegen 2 Dezimeter höher als ausserhalb (Reste eines Lehmestrichs), was dessen Erhaltung allerdings abträglich war.

Latrine: Unter einem Lehmestrich ausserhalb des genannten Holzhauses kam eine Latrinengrube mit wenigen Funden des 12. Jh. zum Vorschein. Sie belegt hier einen Siedlungsbeginn innerhalb der Stadtmauer im ausgehenden 11. Jh.

Nach dem bereits angesprochenen Brand im 13. Jh. wurde das Gehöft aufgegeben und das ganze Areal mit einer ca. 1 m mächtigen Planierungsschicht überdeckt. Der Grund für diese Massnahme dürfte darin gelegen haben, dass das Areal neu und umfassend mit Steinhäusern überbaut wurde.

Auch bei den Steinbauten zeichnet sich eine vielfältige Bauschicht ab: Zuerst wurde das Nachbarhaus Nr. 34 als gassenständiger Bau errichtet. Dann folgte im Bereich des nachmaligen Barockflügels ein von der Gasse abgesetzter Steinbau unbekannten Ausmasses (beide ca. 13. Jh.). Etwa im 16. Jh. wurde der Steinbau des 13. Jh. durch einen gassenständigen Bau ersetzt, der auf der Hofseite um etwa einen halben Meter vor die Fassade vorkragte, wie ursprünglich sichtbare bemalte Balkenköpfe zeigten (Datierung: vor 1615; Untersuchungen Denkmalpflege BS). Später wurden Erdgeschossmauer und Fundamente um Mauerbreite nach aussen versetzt; sie lagen nun auf einer Linie mit dem Obergeschoss. Die neuen Fundamente wurden jedoch nicht als durchgehendes Streifenfundament errichtet, sondern als Bogenmauer auf Pfeilerartigen Punktfundamenten – wohl wegen der eingangs genannten umfangreichen Schwemmlehmschichten.

Archäologische Funde: ca. 100 Inventarnummern (insbes. Keramikscherben des 12.–15. Jh., 1 römisches Leistenziegelfragment, zufälliger Streufund).

Faunistisches Material: wenig.

Probenentnahmen: einige Holz-, Sediment- und Mikromorphologieproben.

Datierung: archäologisch; baugeschichtlich; historisch. 12.–16. Jh. ABBS, Ch. Matt.

Bätterkinden BE, Bahnhofstrasse 3

LK 1127, 607 565/219 890. Höhe 477 m.

Datum der Grabung: 21.5.–25.9.2012.

Neue Fundstelle.

Bibliografie zur Fundstelle: B. Othenin-Girard/A. Marti, Bätterkinden, Bahnhofstrasse 3. Eine ländliche Siedlung des Früh- und Hochmittelalters. Arch BE 2013 (in Vorbereitung).

Geplante Notgrabung (Neubau dreier Mehrfamilienhäuser mit Tiefgarage). Grösse der Grabung 1600 m².

Siedlung.

Es wurde ein Teil einer mittelalterlichen Siedlung mit vielen Pfostengruben, Gruben, einem Graben und mehreren Grubenhäusern untersucht. Die freigelegte Fläche wird von einem Nordwest-Südost ausgerichteten Graben gequert, der zwei Siedlungsbereiche voneinander trennt. Im nordöstlichen Teil standen vorwiegend Grubenhäuser, im südöstlichen hingegen waren vor allem Pfostenbauten angelegt; zwei Grubenhäuser und einige grosse Gruben ergänzten die Anlage. Mehrere Befundüberschnitte erlauben es, mindestens zwei Bauphasen zu definieren. Im Sinn einer ersten Hypothese wird folgende Bauabfolge vorgeschlagen: In der älteren Phase stand südöstlich des Grabens ein 40 m² grosser Pfostenbau; ihn umgaben rechtwinklig zu ihm angelegte, grosse Gruben und mindestens ein Grubenhaus. In der jüngeren Phase löste ein zweischiffiger Pfostenbau mit grossem, zentralem Raum die bisherige Bebauung ab. Er war mit 164 m² Grundfläche deutlich grösser als sein Vorgänger. Eventuell setzte letzterer sich über die Grabungsfläche hinaus weiter fort. In der jüngeren Phase errichtete man südöstlich des Grabens keine Grubenhäuser. Zeitgleich bestanden jedoch mindestens drei Werkhütten im nordöstlichen Siedlungsbe- reich.

Die Grabungsfläche ist ein Siedlungsausschnitt, nirgends wurde der Siedlungsrand erfasst. Die Funde sind generell spärlich, neben sehr wenig Gefässkeramik kamen ein Lavezgefäss sowie eine Handmühle aus Granit zum Vorschein. Immer wieder wurde römische Baukeramik beobachtet, was auf die Nähe eines bisher unbekannten römischen Gutshofs hindeutet. Unter dem bisher unres- taurierten Metall sind ein Hufeisen und eine Messerklinge zu erkennen.

Archäologische Funde: Baukeramik, Keramik, Lavez, Stein, Eisen, Eisenschlacken, Tierknochen.

Probenentnahmen: C14, Makroproben.

Datierung: archäologisch. Römische Zeit; Früh- und Hochmittel- alter. – C14. ETH-47945: 1378±29 BP; ETH-47946: 1283±30 BP; ETH-47947: 1003±28 BP; ETH-47948: 1203±29 BP; ETH-47949: 1192±29 BP.

ADB, K. König.

Bern BE, Postgasse 54/56

LK 1166, 601 173/199 769. Höhe 530 m.

Datum der Grabung: 20./21. und 28./29. 6.2012.

Bibliografie zur Fundstelle: P. Hofer, Der Kellerplan der Berner Altstadt. Aufnahme eines Stadtplanes auf Kellerniveau, 1978–1980. Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde 44, 1982, 1–52.

Geplante Notgrabung (Umbau und Sanierung). Grösse der Gra- bung ca. 120 m².

Siedlung.

Die benachbarten Häuser Postgasse 54 und Postgasse 52 liegen an der nordöstlichen Peripherie der Berner Altstadt, unmittelbar am ehemaligen Stadtmauerriegel. Kurz vor Abschluss der Umbauten konnten drei aufgehende Wände bauarchäologisch untersucht werden. Die Arbeiten beschränkten sich auf die Dokumentation wichtigster Informationen.

Die Parzellierung des Areals erfolgte um 1200, kurz nach dem Bau der Stadtmauer, die sich an dieser Stelle nicht erhalten hat. Die Befestigung verlief entlang einer Hangkante und begrenzte die



Abb. 37. Basel BS, Petersgasse 36. Mit gelbem Schwemmlehm «vermörtel- tes» Steinfundament eines (Fachwerk?) Hauses. An seiner Aussenseite ent- sprechend auf das Gelniveau verstärkter Brandschutt und darunter ein Lehmestrich. Foto ABB5.

Grundstücke im Norden. Älteste Brandmauerreste deuten auf die Existenz von zwei Häusern. Sie waren durch eine schmale Freiflä- che, die etwa die Ausmasse der heutigen Parzelle Postgasse 54 hatte, voneinander getrennt. Die Häuser könnten im 13. Jh. ent- standen sein und lagen als massive Kernbauten im hinteren Parzel- lenbereich.

Das westliche Haus wurde einige Generationen später vergrössert, so dass seine Fassade fast bis zur Gassenflucht reichte. Im Jahre 1431 (dendrodatiert) erweiterte man auch das Haus auf dem Grundstück Postgasse 54, beide Gebäude bildeten nun eine ge- meinsame Fassadenflucht.

Nach einer Nutzungszeit von etwa zwei Generationen belegte man 1480 (dendrodatiert) die Freifläche zwischen den teilweise zurück- gebauten Kernbauten. Der Neubau hatte nun eine vorgezogene Fassade mit Laubengang und nahm die Grundfläche der heutigen Parzellen Postgasse 54 und 52 ein. Das Haus belegte nur die gas- senseitige Grundstückshälfte, im hinteren Teil befand sich ein kleiner Hof. Seine östliche Hälfte schloss einen Rest des Vorgän- gerbaus ein.

Auch auf den Nachbarparzellen liessen sich Umbauten fassen, in deren Folge Häuser mit Laubengang entstanden. Damit war die Siedlungsfläche fast komplett überbaut und mit den für Bern typi- schen Laubengängen versehen. Schon 1493 (dendrodatiert) wurde das Haus Postgasse 54/52 aufgestockt und mit einem neuen Dachstuhl versehen.

Diese Situation blieb knapp drei Jahrhunderte unverändert. Erst 1763 (dendrodatiert) erfuhr das untersuchte Gebäude eine Moder- nisierung und erhielt einen höheren Dachstuhl, welcher zu Wohn- zwecken ausgebaut wurde. Ab den 1830er-Jahren entstand durch Aufschüttung des nördlich angrenzenden Stadtmauerbereiches ei- ne zusätzliche Erschliessungsachse. Fortan grenzten die Parzellen im Norden an die Postgasshalde. Im neu erschlossenen Areal entstanden Zugänge und Anbauten, die grösstenteils gewerblich genutzt wurden.

Probenentnahmen: Holz für Dendrochronologie.

Datierung: archäologisch; dendrochronologisch; historisch. 13.(?)– 19. Jh.

ADB, D. Wulf.

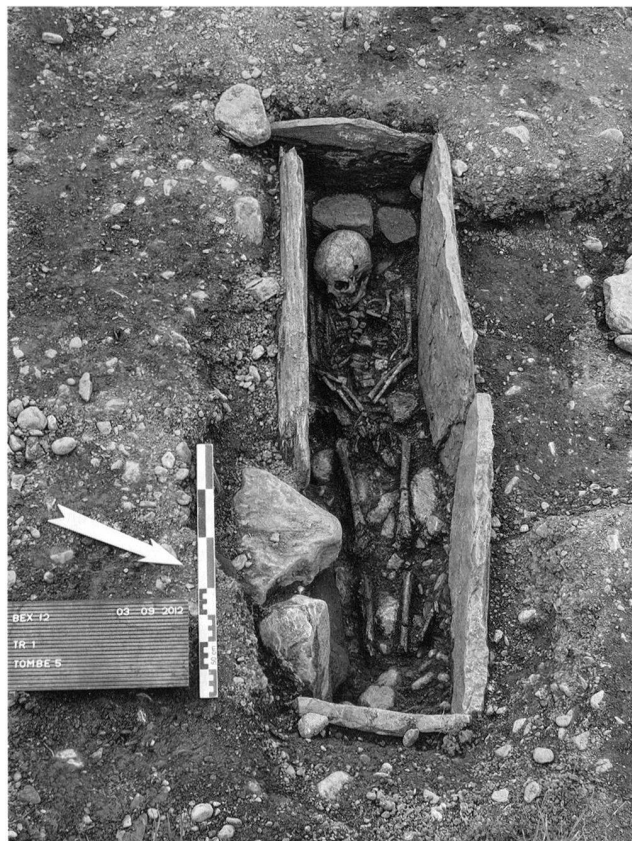


Fig. 38. Bex VD, La Servanne, Tavalles. Détail d'un squelette d'enfant retrouvé dans l'un des coffres en dalles. Photo TERA Sàrl, Sion.



Fig. 39. Carouge GE, Route de Veyrier 37A. Vestiges de la pile de pont (?) en bois datée des environs de 1115 apr. J.-C. Photo SCA GE.

Bex VD, La Servanne, Tavalles

CN 1284, 567 375/121 910. Altitude 430 m.

Dates des fouilles: 27.8.-3.9.2012.

Références bibliographiques: RHV 87, 1979, 222s.

Fouille d'urgence (lotissement villas). Surface de la fouille 25 m². Cimetière.

Le creusement d'une tranchée de raccordement liée à la construction d'un lotissement de villas a permis de découvrir sept sépultures à inhumation du haut Moyen-Age. Ces sépultures, dont le niveau d'insertion se situe à 0.50 m sous la surface actuelle du pâturage agricole (ferme de la propriété Amédée Bérut), sont implantées en bordure nord d'un vaste plateau qui domine de plusieurs mètres l'ancienne zone inondable de la rivière Avançon. Elles appartiennent à un ancien cimetière qui se développe probablement vers le sud et l'est, sous la surface du plateau. En 1974, d'autres tombes ont en effet été signalées aux environs de la ferme par des militaires creusant une position. On ignore l'importance et l'extension de cette ancienne nécropole qui est importante pour l'histoire de la région.

Les quatre sépultures les plus anciennes correspondent à des coffres en dalles rectangulaires ou trapézoïdaux, avec fond et couverture dallés (fig. 38; un enfant, un adulte et deux coffres perturbés ou remaniés retrouvés vides). Leur typologie permet de les dater entre le 5^e et le 7^e siècle. Un niveau plus récent est matérialisé par trois sépultures en pleine terre (un enfant et deux adultes) dont deux recoupent des coffres. L'une d'elle possède une bordure de pierres. Aucun mobilier n'a été retrouvé dans les sépultures.

Le bord nord du plateau est souligné par un alignement de gros blocs jointifs qui a été repéré sur 13 m de longueur mais qui se prolonge probablement dans les deux directions. Il pourrait s'agir de la base d'un ancien muret parcellaire destiné à retenir les terres et qui a pu fonctionner avec les tombes du cimetière.

Matériel anthropologique: ossements de deux adultes et deux enfants.

Datation: archéologique. 5^e-7^e siècles.

Bureau d'archéologie TERA Sàrl, Sion, J.-C. Moret et A. Antonini.

Carouge GE, Route de Veyrier 37A

CN 1301, 500 260/115 690. Altitude 376 m.

Date des fouilles: 2.5.-13.6.2012.

Références bibliographiques: L. Blondel, Genava 18, 1940, 54-68.

Fouille de sauvetage non programmée (construction d'un immeuble). Surface de la fouille env. 450 m².

Aménagements de rive. Pont.

De nombreux blocs de calcaire taillés ainsi que des éléments de bois assez bien conservés sont apparus lors du terrassement destiné à la construction d'un immeuble. Cette trouvaille fortuite a nécessité une fouille de sauvetage qui a duré environ un mois.

Plus d'une centaine de blocs taillés d'époque romaine (parmi lesquels se trouvaient un bloc inscrit et plusieurs fragments sculptés), ont été mis au jour. Alors que les premiers éléments découverts par les terrassiers ont été prélevés avant l'intervention du service archéologique, les suivants ont été documentés *in situ*. L'organisation de l'ensemble a rapidement montré qu'il s'agissait d'un réemploi de blocs architecturaux dans un dispositif probablement destiné à renforcer les rives de l'Arve. L'ensemble ainsi mis au jour fera prochainement l'objet d'une étude approfondie. C'est sans doute dans un tel contexte qu'il convient d'autre part de replacer une découverte analogue effectuée au début du 19^e siècle à moins de cent mètres au sud de notre parcelle.

Lors du dégagement des blocs, des dizaines de têtes de poteaux en bois sont apparues dans une couche de dépôts fluviaux (fig. 39). La fouille de ces vestiges a révélé la présence d'une structure massive et bien conservée, en chêne, constituée de deux rangées jointives de madriers servant à stabiliser trois rangées de poteaux.

Disposés sur le sable d'une ancienne plage de l'Arve – dont le cours actuellement distant d'une centaine de mètres a beaucoup varié au cours des siècles – les madriers présentent une longueur de 4-5 m pour une largeur de 30-40 cm. Les poteaux n'ont conservé qu'une hauteur maximale d'environ 1 m. Ils étaient emboîtés aux madriers et fixés par un système de tenons et mortaises. La structure couvre ainsi une largeur de 9-10 m, pour 4-5 m de longueur. Orientée perpendiculairement au cours de la rivière et dans sa proximité immédiate, il s'agit vraisemblablement d'une pile d'un ancien pont sur l'Arve. Les analyses dendrochronologiques et au radiocarbone fournissent une date aux environs de 1115 apr. J.-C.

Une deuxième série de poteaux nettement moins bien conservés est également apparue à une dizaine de mètres au sud de cette structure mais selon un alignement est-ouest. Disposés à intervalles de 30-50 cm, ces poteaux, parfois renforcés par de gros galets de rivière, ont constitué un aménagement de rivage. La dendrochronologie fournit une datation plus récente, entre 1125 et 1155 apr. J.-C. Cet aménagement pourrait indiquer un déplacement progressif du cours de l'Arve vers le sud, durant le 12^e siècle, phénomène qui aurait pu entraîner l'abandon du pont précité au profit d'un autre situé en aval. La structure que nous interprétons comme une pile de pont a en effet été comblée progressivement par au moins un mètre de dépôts fluviaux avant d'être partiellement recouverte par les blocs architecturaux réemployés que nous avons mentionnés.

Prélèvements: Dendrochronologie (N.réf.LRD12/R6716); C14 (ETH-46207: 905±30 BP, 1030-1210 apr. J.-C. (95,4%).

Datation: dendrochronologique; C14; archéologique. Epoque romaine; 12^e siècle.

SCA GE, Ph. Ruffieux.

Cham ZG, Oberwil, Hof
siehe Bronzezeit; Abb. 40

Chancy GE, Bois de Fargout
voir Epoque Romaine

Chavannes-sous-Orsonnens FR, Route de Chénens

CN 1204, 565 779/175 195. Altitude 663 m.

Date des fouilles: 24.4.-4.5.2012.

Site nouveau.

Fouille de sauvetage non programmée (travaux de construction d'une habitation). Surface de la fouille 240 m².

Sépultures.

Découverte sur le flanc sud-est d'un coteau au centre du village glânois de Chavannes-sous-Orsonnens, cette nouvelle nécropole, dont aucun indice n'avait jusqu'ici trahi la présence, a été mise au jour lors des travaux d'excavation d'une villa.

32 tombes ont été fouillées, mais il est probable que la nécropole s'étende en dehors de la zone d'implantation de la villa. Les sépultures ont été aménagées dans le substrat fluvial, à savoir un sédiment graveleux très meuble au centre de la nécropole, et un sable fin en périphérie. A l'exception de trois tombes dans lesquelles des galets de calage semblent trahir la présence d'un coffre en bois, aucun aménagement particulier n'a été mis en évidence, et, dans la plupart des cas, les limites des fosses ne se détachaient pas du sédiment encaissant. La fouille a permis de découvrir les squelettes de 22 adultes, localisés majoritairement au centre de la nécropole, et de dix enfants situés plutôt en marge de l'espace funéraire. La répartition des tombes était plus dense vers le sommet de la parcelle explorée, et c'est également dans cette partie du cimetière qu'ont été observés les cas de recoupements ou de superpositions. L'orientation des tombes était variée, mais la majorité des défunts avait été inhumée tête au nord-ouest. De fré-



Abb. 40. Cham ZG, Oberwil, Hof. Silberpfennig der Grafschaft Laufenburg im Fundzustand, 14. Jh. M 2:1. Foto KA ZG, J. Reinhard.

quentes perturbations ont été observées, parfois modernes (travaux agricoles) mais aussi plus anciennes (pillage?). En bordure sud-ouest de la nécropole se trouve un empiérement qui pourrait correspondre à l'ancien chemin d'accès au cimetière.

L'analyse radiocarbone de deux échantillons osseux prélevés dans des horizons distincts a livré des datations remontant aux 8^e-10^e siècle pour le niveau supérieur et aux 7^e-9^e siècle pour l'horizon inférieur. Cette découverte permet d'apporter de nouveaux éléments pour la compréhension de l'organisation funéraire des petites nécropoles de campagne au haut Moyen-Age.

Mobilier archéologique: quelques tessons romains et modernes.

Matériel anthropologique: 32 squelettes.

Faune: quelques fragments d'os de bovidés, probablement modernes.

Prélèvements: os pour C14.

Datation: archéologique. 7^e-10^e s. apr. J.-C.

SAEF, F. McCullough, M. Mauvilly et H. Vigneau.

Chur GR, Bischöfliches Schloss, östlicher Aussenbereich
siehe Neuzeit

Chur GR, Süsswinkeltasse 9

LK 1195, 759 782/190 801. Höhe 595 m.

Datum der Grabung: 22.1.-14.5.2012.

Neue Fundstelle.

Bibliografie zur Fundstelle: Churer Stadtgeschichte 1. Chur 1993. Geplante Notgrabung (Teilabbruch/Umbau Altstadtthaus). Grösse der Grabung 25 m².

Siedlung/Gewerbeareal.

In der Churer Altstadt wurden bei Rettungsgrabungen im nicht unterkellerten Anbau der Liegenschaft Süsswinkeltasse Nr. 9 Reste mehrerer mittelalterlicher Schmelzöfen entdeckt. Nach der vorläufigen Interpretation der Befunde dürfte es sich um einfache Anlagen zur Herstellung nicht näher identifizierbarer Glasprodukte und damit um die ersten Nachweise dieser Art auf dem heutigen Churer Stadtgebiet handeln.

Der am besten erhaltene, in die mittelalterlich-neuzeitlichen Niveaus bzw. den anstehenden Flussschotter eingetiefe, runde Schmelzofen weist einen Innendurchmesser von nur 40 cm auf. Die Wand besteht aus Kieselsteinen und behauenen Steinen, als Mörtel diente lehmig-kiesiges Material. Eine eigentliche Ummantelung oder Kuppel war nicht nachzuweisen. Als Folge der grossen Hitze, die sicherlich über 1000 °C erreichte, ist der Lehm im mit Holzkohle und Kalk/Kalkbrocken verfüllten Feuerungsraum und in den angrenzenden Flächen dunkelrot verziegelt. Typische Glasabfälle wie Tropfen und Fäden grün-bläulicher bzw. blauer Färbung sowie in der Asche und an den Ofenwänden erstarrter Glasfluss sind Indizien für eine Ofentenne, auf der ein Gefäss mit der zu schmelzenden Glasmasse stand. Jedoch lassen auch die übrigen,

schlechter überlieferten Anlagen ähnlicher Art keine weiteren Aussagen zur genauen Bau- und Betriebsweise zu.

Eine deutlich weiter eingetiefte Anlage in der unmittelbaren Nähe diente möglicherweise als Abkühllofen zum langsamen, gleichmässigen Erstarren der fertigen Gläser bei 400–500°.

Die Öfen selbst waren nach zwei Radiokarbondatierungen im Frühmittelalter zwischen dem 7. und 9. Jh. in Gebrauch. Mehrere Pfostenlöcher und Steinreihen lassen einen simplen, offenen Holzbau als Werkstatt vermuten. Welche Fabrikate (Hohl- oder Flachglas?) hier hergestellt wurden, ist nicht bekannt. Trotzdem stellt die Dokumentation und zeitliche Einordnung dieser für Graubünden bisher einzigartigen Glasmanufaktur am Fuss des prominenten Hofhügels einen wichtigen Baustein für die Churer Altstadtgeschichte dar.

Römische Streufunde (insbesondere Terra Sigillata) bezeugen eine Nutzung des Areals bereits in der römischen Kaiserzeit, als der eigentliche Vicus jenseits der Plessur im heutigen Welschdörfli lag. *Archäologische Funde:* Glas, Keramik, Metall, Tierknochen.

Faunistisches Material: keines.

Probenentnahmen: Mörtel, Holzkohle.

Datierung: archäologisch. Römische Zeit. – C14. ETH-46464: 1270±30, 660–820 AD (cal. 2 Sigma); ETH-46465: 1350±30, 630–720 AD (cal. 2 Sigma).

AD GR, Th. Reitmaier.

Confignon GE, Place de l'Eglise

CN 1300, 495 385/114 550. Altitude 442 m.

Date des fouilles: 27.2.–14.3.2012.

Références bibliographiques: C. Bonnet, Genava n.s. 32, 1984, 43–62. J. Terrier, Genava n.s. 56, 2008, 85–106; M. de la Corbière, Les états de service d'un chevalier genevois: Richard de Confignon (? 1319–† 1391). Echos Saléviens, Revue d'histoire locale 14, 2005, 115–155.

Sondages préliminaires programmés (réaménagement de la Place de l'Eglise). Surface de la fouille 130 m².

Château ou maison forte.

Un projet de réaménagement de la Place de l'Eglise, au centre du village de Confignon, a permis une série de sondages sur un carré de verdure dans la moitié orientale de cet espace, où les travaux auraient pu avoir un impact sur d'éventuels vestiges archéologiques.

On ne connaît que peu de choses sur le château de Confignon, résidence de la famille noble du même nom durant la période féodale. Il est mentionné brièvement dans les textes historiques, mais rarement décrit de manière autre que succincte, et y est notamment qualifié de maison «haute». Il est donc difficile de juger de sa forme et de son importance. Les seigneurs de Confignon représentaient aux 13^e et 14^e siècles une famille influente. Dès 1220 et jusqu'à la fin du 13^e siècle, ils étaient titulaires du vidomnat, charge d'agent de justice pour les évêques de Genève. Possédant en outre plusieurs fiefs, certains de leurs membres furent en charge d'importantes fonctions. Leur demeure seigneuriale fut démolie par les Genevois vers 1590 dans un contexte de guerre contre la Savoie. Le château, notamment son donjon, est cependant encore mentionné brièvement aux 18^e et 19^e siècles, et son emplacement situé sur l'actuelle Place de l'Eglise.

Lors de nos sondages, un segment de mur maçonné – orienté nord-ouest/sud-est, décrivant un angle légèrement obtus vers le sud-ouest – a ainsi été mis au jour. Disposant d'une première assise en moellons de 90–100 cm d'épaisseur, il est installé sur le terrain fluvio-glaciaire et suit une importante rupture de pente. Les assises successives sont constituées de galets de rivière disposés de manière régulière. Les coupes stratigraphiques effectuées en connexion avec le mur révélèrent la présence d'un fossé à l'extérieur, constaté également dans une tranchée pratiquée à une dizaine de mètres plus au nord. A l'intérieur, aucun niveau d'occupation en lien avec cette maçonnerie n'a été conservé, le terrain ayant été

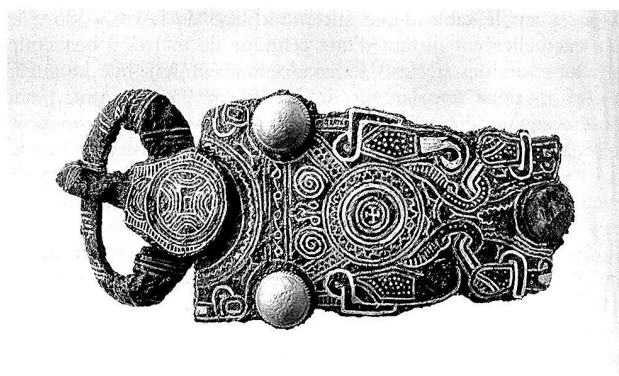


Fig. 41. Courroux JU, Place des Mouleurs. Plaque-boucle damasquinée. Longueur 14 cm, largeur 6 cm (extrémité la plus large), épaisseur 0,7–0,8 cm. Photo Office de la culture JU, Section d'archéologie et paléontologie.

largement perturbé suite à l'abandon du château et au prélèvement de ses matériaux de construction. L'épaisseur relativement modeste de la maçonnerie et sa situation en bordure de pente près d'un fossé semblent indiquer qu'il s'agit d'un mur de braie, le donjon étant vraisemblablement à chercher plus à l'ouest sur la Place de l'Eglise. Par ailleurs, aucun matériel céramique ne peut être associé à la construction, le mobilier récolté lors de la fouille provient en effet des couches de comblement du fossé qui intervint dès le 17^e siècle.

Datation: archéologique. Moyen-Âge; 17^e siècle.

SCA GE, Ph. Ruffieux.

Corsier GE, Eglise St-Jean-Baptiste

voir Epoque Romaine

Courroux JU, Place des Mouleurs

CN 1086, 595 180/245 700. Altitude 418 m.

Date des fouilles: 11.5.–7.12.2012

Références bibliographiques: Rapport d'activités 2010 de l'Archéologie cantonale jurassienne (téléchargeable à partir du site www.jura.ch/sap); J.-D. Demarez, Répertoire archéologique du canton du Jura; du 1^{er} siècle avant J.-C. au VII^e siècle après J.-C. CAJ 12. Porrentruy 2001; S. Martin-Kilcher, Das römische Gräberfeld von Courroux im Berner Jura. Basler Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte 2. Basel/Derendingen 1976.

Fouille de sauvetage programmée (projet de construction de deux immeubles locatifs). Surface de la fouille 1400 m².

Habitat. Tombes. Four à chaux.

Proche de l'actuelle église, la zone investiguée, déjà inscrite en périmètre archéologique protégé (villa et nécropole romaines), a permis la mise au jour de 299 structures. Deux occupations se distinguent clairement. La première est déterminée par les vestiges d'époque romaine. Quatre structures excavées appartenant à la *pars rustica* de la villa complètent nos connaissances de l'établissement gallo-romain. Il s'agit de deux puits (construction circulaire en pierres sèches, diamètre 1.30 m et diamètre d'ouverture 0.80 m, profondeur conservée 3.50 m) ainsi que deux caves (structures excavées quadrangulaires de 2×2.50 m en pierres sèches, profondeur conservée 1.60 m). Deux bâtiments quadrangulaires sur poteaux (bâtiment 1: env. 10×15 m; bâtiment 2: env. 10×18 m), orientation est-ouest, ont également pu être documentés, néanmoins leur insertion chronologique doit encore être précisée.

La seconde occupation est située dans la partie nord-ouest de la parcelle. Il s'agit d'une nécropole datée de 610–670 apr. J.-C. La limite occidentale du cimetière se trouvant hors limite de fouille, elle demeure inconnue. Il est incontestable que plusieurs sépul-



Fig. 42. Courroux JU, Place des Mouleurs. Inhumations d'enfants. Photo Office de la culture JU, Section d'archéologie et paléontologie.

tures ont été détruites lors de la construction de l'immeuble locatif situé à l'ouest de la zone fouillée. 54 tombes à inhumation ont été documentées (25 hommes, 12 femmes, 16 enfants et 1 indéterminé). Douze d'entre elles ont livré du mobilier funéraire. Il s'agit majoritairement de plaques-boucles en fer (fig. 41) ou en bronze, parures et bijoux (bagues en bronze, fibules en argent et en bronze, boucles d'oreille en bronze, collier de perles de verres et d'ambre, pointe de flèche en fer, silex, lame en fer). Les squelettes présentent un bon état de préservation.

La découverte de trois blocs calcaires, de deux dalles sciées (stèles?) en grès molassique et de trous de poteau à proximité directe de certaines sépultures permettent de poser l'hypothèse de leur marquage au sol. Les tombes, orientées est-ouest, présentent toutes un agencement similaire: une fosse avec un coffrage de pierres (dans la majorité des cas, le coffrage est partiel, rarement intégral), parfois complété par des éléments architecturaux en

terre cuite (*tegulae*, *imbrices*, pilettes, fragments d'amphores et de meule). Tous ces matériaux sont des éléments récupérés de l'établissement d'époque romaine. Trois tombes ont révélé des dalles de molasse à l'apparition attestant vraisemblablement d'un système de couverture de la structure. Les vestiges de planches permettant de maintenir l'aménagement de pierres ont pu être mis en évidence dans un quart des sépultures.

Au centre de l'emprise connue de la nécropole, une zone regroupe plus d'un tiers des sépultures d'enfant (6 individus, nouveau-né à 5 ans; fig. 42). Ces inhumations ont été implantées dans deux caves en pierres sèches d'époque romaine (dimensions 2×2.50 m), témoignant leur réoccupation dès le début du 7^e s. apr. J.-C. Elles ont été partiellement vidées de leur comblement puis rehaussées et compartimentées afin de constituer un caveau funéraire collectif. Enfin, la mise au jour d'un four à chaux circulaire d'un diamètre de 4.40 m atteste d'une occupation tardive de la parcelle, éventuel-

lement liée à une phase de construction de l'église (datation typologique). Dans la partie méridionale de la parcelle investiguée, les vestiges d'une ferme ont considérablement perturbé les niveaux archéologiques (construction durant la 1^{ère} moitié du 19^e siècle et destruction durant le dernier quart du 20^e siècle).

Matériel archéologique: céramiques, peson, fragments lampes à huile, monnaies, fibules, bagues en argent, monnaies, fibules, plaques-boucles, boucles d'oreille, bagues, anneaux en bronze, lame, anneaux, pointe de flèche en fer, perles, récipients, verre à vitre, stèles en grès molassique, dalles en molasse, blocs calcaires taillés, aiguisoir, meule, *tegulae*, *imbrices*, dallettes et pilettes d'hypocauste.

Matériel anthropologique: 54 squelettes.

Faune: bœuf, cheval, ovin et gallinacé.

Prélèvements: sédiments (M. Guélat), parasitologie, charbons de bois pour datation C14, dent ou calotte crânienne (ADN).

Datation: archéologique; numismatique. Epoque romaine; 610–670 apr. J.-C.; Moyen-Age; Epoque moderne.

République et Canton du Jura, Office de la culture, Section d'archéologie et paléontologie, O. Heubi.

Domat/Ems GR, Parz. 218

LK 1195, 753 482/189 225. Höhe 581 m.

Datum der Grabung: 15.6.–18.9.2012.

Bibliografie zur Fundstelle: E. Poeschel, Die Kunstdenkmäler der Schweiz. Graubünden, Band III, 36. Basel 1940; Gemeinde Domat/Ems (Hrsg.) Dorfbuch Domat/Ems, 22–31. Chur 2005; M. Seifert, Domat/Ems, Crestas. Ur- und frühgeschichtliche Siedlungsreste. Jahresbericht des Archäologischen Dienstes Graubünden und der Kantonalen Denkmalpflege 1998, 28–35; J. Rageth, Spätbronzezeitliche Siedlungsreste aus Domat/Ems. Bündner Monatsblatt 9/10, 1985, 269–304.

Geplante Notgrabung (Abbruch Bauernhaus mit Stall, Neubau Mehrfamilienhaus). Grösse der Grabung 300 m².

Siedlung. Friedhof.

Am Südfuss des Kirchhügels von St. Johann fanden in den vergangenen 30 Jahren im Zusammenhang mit Bauvorhaben auf verschiedenen Grundstücken Ausgrabungen statt. Dabei wurden auf einem Areal von ca. 4 ha Siedlungsreste der Spätbronze-, der Eisenzeit und der römischen Epoche nachgewiesen. Der jüngeren Vergangenheit waren Mauerzüge von Gebäuden zuzuordnen, die für die Zeit vor dem 19. Jh. ein anderes Überbaumungsmuster als heute zeigten und die in den meisten Fällen Dorfbränden zum Opfer gefallen waren. Westlich der Hauptstrasse Via Nova wurden 1984 im Haus Nr. 69 drei beigabenlose Gräber aufgedeckt. Sie werden mit dem Friedhof der Kapelle St. Maria Magdalena in Verbindung gebracht, die urkundlich im karolingischen Urbar von 831 erstmals erwähnt ist und 1734 während des Baus der neuen Pfarrkirche niedergelegt wurde. Die Lokalisierung der Kapelle jedoch ist bisher nicht gelungen.

Im Frühjahr 2012 erhielt der AD GR Kenntnis vom geplanten Bauprojekt auf der nördlich anschliessenden Parz. 218, auf der nach dem Abbruch des bestehenden Wohnbaus und dem dazugehörenden Stall ein Mehrfamilienhaus errichtet werden sollte. Nachdem in den Sondagen im Hofareal Gräber angeschnitten worden waren, wurde mit der Bauherrschaft eine Frist von dreieinhalb Monaten für die vollständige Ausgrabung der auf einer Fläche von ca. 80 m² vermuteten Bestattungen und des Innern des Wohnbaus ausgehandelt.

In dieser Zeit wurden im südlichen Teil der Parzelle gegen 200 Gräber freigelegt und dokumentiert. Das Areal diente über einen längeren Zeitraum als Friedhof. Die Toten, es handelt sich um Neugeborene, Kinder und Erwachsene, verteilten sich auf mehrere Lagen, tiefer liegende Bestattungen waren oft durch später angelegte Gräber gestört. Der Grossteil der Beigesetzten war mit Blick nach Osten begraben worden, ein geringer Anteil mit der Blickrichtung nach Norden. In der oberen Gräberschicht sind Särge

anhand von Eisennägeln und fast vollständig vergangenen Holzreste belegt. In den unteren Lagen fehlen solche. Die ältesten Gräber weisen Einfassungen mit Steinen auf. C14-Datierungen von 2 Bestattungen der untersten und mittleren Gräberschicht geben mit Daten im 11. und 12. Jh. erste Zeitmarken für die Belegung des Friedhofes. Dessen nördliche Begrenzung deckt sich mit der südlichen Mauerflucht des später erbauten Wohnbaus, eine Friedhofsmauer war jedoch nicht nachzuweisen. Im Westen und Osten war eine Begrenzung nicht ersichtlich.

Nach der Aufgabe des Friedhofes kam es dort beim Bau von Ställen und Wohnhäusern zu Bodeneingriffen, welche die älteren Reste störten. In südlicher Richtung erschliesst sich mit den auf der angrenzenden Parzelle aufgedeckten Gräbern ein Friedhof, der sich vermutlich bis zur angrenzenden Gebäudegruppe ausdehnte, wo auch der Standort der abgegangenen Kapelle angenommen wird. Obwohl die untersten Gräber bis in den anstehenden Rheinkies eingetieft waren, blieben zwischen und unter einzelnen Grabgruben Strukturen der römischen und spätbronzezeitlichen Besiedlung erhalten. Im Inneren des nördlich Wohnbaus wurde die spätbronzezeitliche Kulturschicht festgestellt, die an mehreren Orten durch hochmittelalterliche oder neuzeitliche Gruben gestört war. Aus Zeitgründen war eine vollständige Untersuchung nicht möglich. Nach dem Abbruch der Bauten wurde im westlichen Teil das Kellergeschoss eines durch Brand zerstörten Hauses dokumentiert, das aufgrund der Mauertechnik ins Spätmittelalter oder in die frühe Neuzeit zu datieren ist.

Archäologische Funde: Keramik, Lavez, Metall, Münzen.

Anthropologisches Material: Skelette von ca. 200 Individuen.

Faunistisches Material: wenig.

Probenentnahmen: Holzkohle für C14-Datierung, Schlammproben.

Datierung: archäologisch; C14. Hoch- und Spätmittelalter; Neuzeit. AD GR, M. Seifert.

Estavayer-le-Lac FR, Porte des Dominicaines

CN 1184, 555 000/188 770. Altitude 445 m

Date des fouilles: août 2012.

Références bibliographiques: CAF 5, 2003, 228s.

Analyse de sauvetage (travaux de réfection urgents: arc arraché le 2 juillet 2012 par le passage d'un camion). Surface de la fouille 40 m².

Fortification urbaine.

Suite aux dégâts dus à un camion, il a été possible de compléter au rez-de-chaussée les analyses des élévations de la porte des Dominicaines, déjà effectuées dans les niveaux supérieurs.

Les sources historiques nous révèlent que le couvent des Dominicaines s'est implanté à Estavayer-le-Lac dès 1317, grâce au legs par Guillaume d'Estavayer, le 8 décembre 1316, de sa propriété se situant «dans le bourg neuf d'Estavayer, dit des Chavannes, du côté de Payerne, près de la maison du seigneur Renaud, son cousin, coseigneur d'Estavayer, près de la route de Payerne et juste au-dessus des nouveaux fossés du dit bourg d'Estavayer» (archives des Dominicaines, parchemin conservé sous la cote A^b 11). Les «nouveaux fossés» indiquent que le faubourg de maisons en bois – Chavannes signifie en effet cabanes –, originellement ouvert, a été fortifié et intégré peu auparavant à la ville, ce que confirment les analyses des élévations de la porte des Dominicaines complétées par des datations dendrochronologiques.

La première construction à l'entrée de la ville est une tour-porte ouverte à la gorge qui ne comprenait qu'un seul niveau en blocs de grès appareillés. Les parois latérales d'une profondeur de 3 m, édifiées sur les lices, se raccordaient à la braie et non à l'enceinte principale, visiblement renforcée dès l'origine par une zone de lices bordée de braies précédant le fossé. La construction de l'étage de cette première porte respecte la disposition primitive au nord (placée dans l'axe du lac), mais à l'opposé le mur a été prolongé jusqu'au niveau de l'enceinte, soit sur la profondeur actuelle de 8 m hors œuvre. Datée, avec réserves, après 1269, cette étape

correspond sans doute au début de l'occupation du site par Guillaume et Renaud d'Estavayer. La tour-porte atteignait alors une hauteur de 9 m et elle était munie d'une bretèche au nord (latrines?), donnant sur le fossé. La fenêtre trilobée qui surmonte encore l'arcade côté campagne trouve ses modèles dans les parties les plus anciennes du château de Chenaux.

La tour-porte a acquis sa forme actuelle suite à l'implantation du couvent des Dominicaines: les bois mis en œuvre dans la nouvelle construction ont été abattus durant l'automne/hiver 1319/20. D'une largeur de 4.50 m pour une profondeur de 6.10 m dans l'œuvre, la construction atteignait une hauteur d'au moins 13.50 m, son couronnement primitif ayant été écrêté. Elle était dotée, sur chacune des faces dégagées, de deux étages percés de fenêtres du même type que celle de la phase précédente, mais plus étroites. Au sud, une porte communiquait avec le couvent, la tour ayant servi de clocher à l'église des Dominicaines jusqu'en 1697.

La tour adjacente, massive (14 m de côté) et comportant 4 niveaux, a été érigée par étapes dès 1443 (planchers, escaliers et charpente formés de bois abattus entre 1462 et 1473) à l'initiative de la ville, fidèle aux Savoie et alors en conflit avec les Fribourgeois d'abord puis les Confédérés (guerres de Bourgogne). Cet ouvrage témoigne ainsi des premières adaptations des fortifications d'Estavayer à l'artillerie, ses meurtrières pouvant accueillir des couleuvrines ou de petits canons.

La reconstruction du pignon sud de la tour-porte et une reprise de la façade côté ville ont précédé les transformations du couvent dès la fin du 17^e siècle. Au rez-de-chaussée une porte d'accès à la tour du 15^e siècle a été percée en 1762/63, soit un an après le remplacement des vantaux de la porte de ville.

Datation: dendrochronologiques, LRD04/R5321, LRD12/R6760. SAEF, G. Bourgarel et Ch. Kündig; *Service des biens culturels FR, D. de Raemy.*

Fribourg FR, Ancien couvent des Augustins et église St-Maurice

CN 1185, 579 240/183 760. Altitude 537 m.

Date de l'intervention: 2012.

Références bibliographiques: AF, ChA 1987/1988 (1990), 51s.; 1989-1992 (1993), 56-68; M. Strub, La Ville de Fribourg: les monuments religieux I. MAH 36, canton de Fribourg II, 247-315. Bâle 1956; S. Gasser, Die Kathedralen von Lausanne und Genf und ihre Nachfolge. Früh- und hochgotische Architektur in der Westschweiz (1170-1350), 253-262.336f. Berlin 2004; D. Heinzelmann, Ausgrabungen und Bauuntersuchungen im Freiburger Augustinerkloster. CAF 12, 2010, 108-125; AAS 93, 2010, 271s.; CAF 13, 2011, 235s.; AAS 95, 2012, 206, CAF 14, 2012, à paraître. Analyse et fouilles de sauvetage programmées (restauration). Surface de la fouille 1950 m².

Site cultuel.

La poursuite des travaux de transformation et de restauration de l'ancien couvent des Augustins afin d'accueillir le tribunal cantonal unifié a permis de réaliser, dans les bâtiments conventuels et l'église, de nouvelles fouilles et analyses archéologiques qui se poursuivront encore en 2013.

Dans le couvent, les investigations ont touché les ailes est et nord alors qu'un secteur doit encore être exploré dans l'aile ouest. Les observations très ponctuelles ne permettent pas de reconstituer la succession des premières étapes de la construction: les parties les plus anciennes (2^e moitié du 13^e siècle, dès 1255) ont été identifiées aux extrémités de l'aile nord, mais des transformations ont coupé le lien chronologique entre les deux.

À l'ouest, un mur orienté nord-sud constitue l'étape de construction initiale; un premier corps de bâtiment de 5 m de largeur par au moins 6 m de profondeur s'y appuie à l'est. Les maçonneries essentiellement de boulets sont identiques aux premières phases de construction du couvent repérées à l'ouest, lors des fouilles de la place de jeux en 1988/89.

À l'est, la partie la plus ancienne couvre l'emprise de l'ancien réfectoire d'été, soit une première construction de 8 m de profondeur et de plus de 15 m de longueur dont les maçonneries se distinguent de celles des parties occidentales par la présence importante de la molasse. Le solivage du plancher du réfectoire pourrait appartenir à cette première phase, voire à la suivante qui a été identifiée par le percement de nouvelles ouvertures au sous-sol antérieur à sa subdivision en deux niveaux (au 18^e siècle), la hauteur étant gagnée en surcreusant le substrat molassique. L'aile orientale s'appuie contre les parties les plus anciennes de l'aile nord.

Au rez-de-chaussée, la galerie septentrionale du cloître est attestée par plusieurs dalles funéraires qui en formaient le sol. Elle présentait manifestement un retour à l'ouest, ce que les fouilles en cours confirment.

En 2011, les analyses effectuées sur le chœur de l'église ont mis en évidence les différentes étapes de construction et surtout permis la datation des remplacements en 1324/25 (LRD11/R6559). L'enlèvement des bouchons des trois baies du chevet en 2012 a confirmé les similitudes de la construction du 14^e siècle avec le cloître de l'abbaye d'Hauterive (1320-30) et la nef de St-Nicolas à Fribourg (vers 1310-44), des marques de tâcherons identiques se retrouvant sur les trois monuments. Certains tailleurs ont donc participé aux trois chantiers. Les barlotières et les traces de vergettes (système de barres maintenant les panneaux d'un vitrail) ont fait l'objet d'observations détaillées pour tenter d'appréhender les vitraux médiévaux dont il ne subsiste que quelques verres bleus et jaunes dans certains écoinçons des remplacements. À l'intérieur, deux petits témoins des bouchons de briques maintenus dans la fenêtre nord-est montrent qu'ils étaient contemporains du retable du maître-autel de 1605/06 (LRD12/R6680). Ils portaient en effet un décor de draperie vert foncé à liserés ocre-rouge qui accompagnait le retable manifestement dès sa mise en place et qui est presque entièrement détruit aujourd'hui. Les niches des fenêtres n'ont été fermées au nu du mur que lors des transformations de 1781-85 qui ont impliqué quelques modifications du retable devenu alors trop large.

Datation: dendrochronologique; historique.

SAEF, G. Bourgarel.

Fribourg FR, Commanderie de St-Jean voir Epoque moderne

Gipf-Oberfrick AG, Unterdorf (GO.012.1)

LK 1069, 642 800/261 510. Höhe 357.50 m.

Datum der Grabung: Mai/Juni 2012.

Bekannte Fundstelle.

Geplante Sondierung und anschliessende Notgrabung (Überbauprojekt). Grösse der Grabung 1900 m².

Siedlung.

Die Terrasse westlich des Bruggbaches, am nordwestlichen Ausgang des heutigen Dorfteils Gipf, wird im Osten durch den Märterbach begrenzt. Auf ihr wurde bereits 1995 eine prähistorische Siedlungsstelle festgestellt, welche jedoch nur kleinräumig untersucht werden konnte. Ob sie sich bis zum südöstlichen Rand der Terrasse ausdehnte, sollte in 2012 mithilfe von zwei Sondierungen erforscht werden, welche im Vorfeld der dort geplanten Überbauung erfolgten. Diese sowie die anschliessende Notgrabung ergaben, dass die Schichten der mittelbronzezeitlichen Siedlung im Nordwesten der neuen Baugrube auslaufen. Nicht ganz überraschend gelang bei den Voruntersuchungen der Nachweis einer frühmittelalterlichen Siedlung. Im nordwestlichen Aargau wurde eine Wiederbesiedlung bronzezeitlicher Siedlungsplätze im Frühmittelalter mehrfach beobachtet. Vielversprechend war in Gipf-Oberfrick die bemerkenswert gute Schichterhaltung, so dass die Sondierungen zu einer Notgrabung mit frühmittelalterlichem Forschungsschwerpunkt ausgeweitet wurden (Abb. 43).

Der angeschnittene Bereich der frühmittelalterlichen Siedlung nimmt den nordöstlichen Teil der Parzelle ein. Dort liegt der Rand der Terrasse, welche im Westen von einer Steinschüttung begrenzt wird und nach Süden hin bald sanft abzufallen beginnt. Die Baubefunde konzentrieren sich im Nordosten. 35 Pfostenstellungen, welche von einer zweiphasigen Besiedlung stammen, wurden hier erfasst. Einige davon liegen in einer Flucht, sie lassen sich jedoch nicht überzeugend zu einer Baustruktur zusammenfassen. Die innerhalb der Baubefunde sehr dünne Kulturschicht nimmt nach Süden hin, im schwach abfallenden Terrassenhang, sehr schnell an Mächtigkeit zu. Hier, am schwach genutzten Rand der Siedlung, konnte sich die Kulturschicht beinahe ungestört bilden. Der Siedlungsabfall wurde hier entsorgt, dementsprechend hoch ist die Menge geborgener Keramik und Knochen, darüber hinaus liegt eine beachtliche Anzahl an Schmiede- und wahrscheinlich auch Verhüttungsschlacken vor.

Am Siedlungsrand weist das Vorkommen zweier nicht überdachter und kurzfristig genutzter Feuerstellen auf eine sporadische Nutzung als Werkplatz hin. Welche Aktivitäten dort ausgeübt wurden, lässt sich allerdings nicht erschliessen.

Die Aufgabe der Siedlung bzw. dieses Bereichs der Siedlung ist nicht auf eine Zerstörung zurückzuführen. Später wurde der ehemalige und gelegentlich durch den Märterbach überprägte Siedlungsrand von 1 m mächtigen sterilen Kolluvien überdeckt, welche für dessen guten Erhalt sorgten.

Archäologische Funde: Gefässkeramik, Baukeramik (römisch), Glasperlen, Glas (römisch) Lavez, Eisen (Stili), Bronze, Schlacke.

Faunistisches Material: unbearbeitete Tierknochen.

Probenentnahmen: Sedimentproben.

Datierung: archäologisch. Prähistorisch; Römische Zeit; Frühmittelalter.

KA AG, L. Galioto und D. Wälchli.

Grandson VD, Château de Grandson

CN 1183, 539 583/184 576. Altitude entre 446 et 450 m.

Dates des fouilles: juin-décembre 2012.

Références bibliographiques: D. de Raemy, avec des contributions de B. Pradervand/M. Grote/E.-J. Favre-Bulle et al., Châteaux, donjons et grandes tours dans les États de Savoie (1230-1330). Un modèle: le château d'Yverdon. CAR 98/99, 240.507-511. Lausanne 2004.

Fouille programmée (remplacement de canalisations et conduites de gaz et d'électricité). Surface de fouille 150 m².

Château.

A l'extrémité nord-ouest de la fouille, presque en bordure de route, est apparu le mur de ville. Extrêmement arasé, il n'en subsistait qu'une assise du parement septentrional en blocs de molasse taillés, ainsi que le blocage sur une largeur de plus de 3 m. Cette dimension inhabituelle pour une simple enceinte signale peut-être ici un dispositif de porte de ville. La limite du parement sud n'a pas pu être déterminée. A noter que ce mur n'est pas dans l'axe du contrefort du mur de braie comme on aurait pu le supposer.

Trois autres éléments maçonnés de fonction indéterminée sont apparus dans cette tranchée nord-sud; deux reposent sur un pavage de boulets, probablement des 17^e-18^e siècle, situé à proximité de la première entrée du château, qui date de 1737 dans sa forme actuelle. Elle est reconstruite sur un tracé médiéval certainement, soit la première barbacane ayant renfermé les écuries (actuel «châtelet»).

La fouille au pied de la tour sud, sur la terrasse sud supérieure, a livré un mur maçonné, perpendiculaire à la tour, qui faisait probablement partie du système défensif de la fin du 13^e siècle (époque de la reconstruction du château par Othon 1^{er} de Grandson). Ce mur, dont le parement oriental est composé d'assises de boulets soigneusement agencés, est typologiquement proche de celui qui contient la rampe d'accès au château. Les deux murs en équerre

formaient la deuxième barbacane défensive, passage obligé pour arriver à l'entrée principale du château au pied de la tour sud. La porte en arc brisé qui donne sur le jardin inférieur au bas de la rampe, de la fin du 13^e siècle, confirmerait cette hypothèse. Depuis le jardin inférieur, on voit encore à l'aplomb de la tour sud la chaîne d'angle de cette barbacane, contre laquelle vient s'appuyer le mur plus récent de la terrasse (1737).

Plusieurs coulisses plus tardives, ainsi qu'une sorte de puits perdu et un pavage certainement en relation avec l'aménagement de la terrasse et la pose de la grille en fer forgé, en 1737-58, ont aussi été découverts à proximité de la tour.

Dans la rampe d'accès, un mur dont l'orientation, incompatible avec le château du 13^e, suggère qu'il pourrait s'agir des structures périphériques liées au château antérieur à celui d'Othon 1^{er} de Grandson, soit une barbacane d'entrée plus rudimentaire que celle mise en évidence ci-dessus.

Les courtines du château ont également fait l'objet d'observations partielles (enduits anciens à conserver).

L'intervention de 2012 a permis de consolider la chronologie des diverses étapes de construction de la forteresse d'Othon 1^{er} de Grandson et également mis en évidence d'importants restes de l'élévation des châteaux antérieurs (aule de la 1^{re} moitié du 13^e siècle, forteresse du 12^e siècle).

Datation: archéologique. 12^e-13^e siècles.

Archéotech SA, Epalinges, A. Pedrucci et D. de Raemy.

Grimisuat VS, Château

CN 1286, 595 737/123 185. Altitude 873 m.

Dates des fouilles: 17.9. et 2./3.10. 2012.

Site connu.

Fouille de sauvetage programmée (rénovation de l'intérieur du château). Surface de la fouille 50 m².

Château fort.

Le château de Grimisuat – une maison forte datée par dendrochronologie vers 1203, avec une importante reconstruction de son intérieur vers 1403 – est actuellement en travaux. Dans le cadre de la réhabilitation de cette bâtisse, trois sondages ont été effectués au niveau des caves pour déterminer la nature du substrat et la présence d'anciens sols. Dans les deux tiers nord, l'unique sol consistait en la surface taillée du rocher, tandis qu'au sud, le dernier niveau d'utilisation reposait sur des remblais récents. Suite à ce constat, le maître de l'ouvrage a opté pour la mise au jour du rocher. Ces travaux ont été exécutés sous surveillance archéologique.

Le château a été érigé à l'extrémité occidentale d'une arête rocheuse. Les murs sont ancrés sur le rocher dont la surface constitue le sol des caves, sauf vers l'angle sud-ouest, où la roche est recouverte de sédiments stériles. Dans la partie nord des caves, près de la porte d'entrée, le rocher a été taillé à l'horizontale sans doute lors de la construction du bâtiment.

Un deuxième replat excavé plus profondément apparaît dans la partie sud-est des caves. On y accédait par un escalier. Des niches rectangulaires ont été entaillées dans le bord et le sol rocheux. Ce deuxième replat pourrait avoir été aménagé dans un second temps lors d'une extension des surfaces utilisées pour le stockage de nourriture.

Mobilier archéologique: céramique et chaussures fin 19^e/début 20^e siècle.

Datation: historique. 13^e siècle; fin 19^e/début 20^e siècle.

Bureau d'archéologie TERA Sàrl, Sion, A. Antonini.

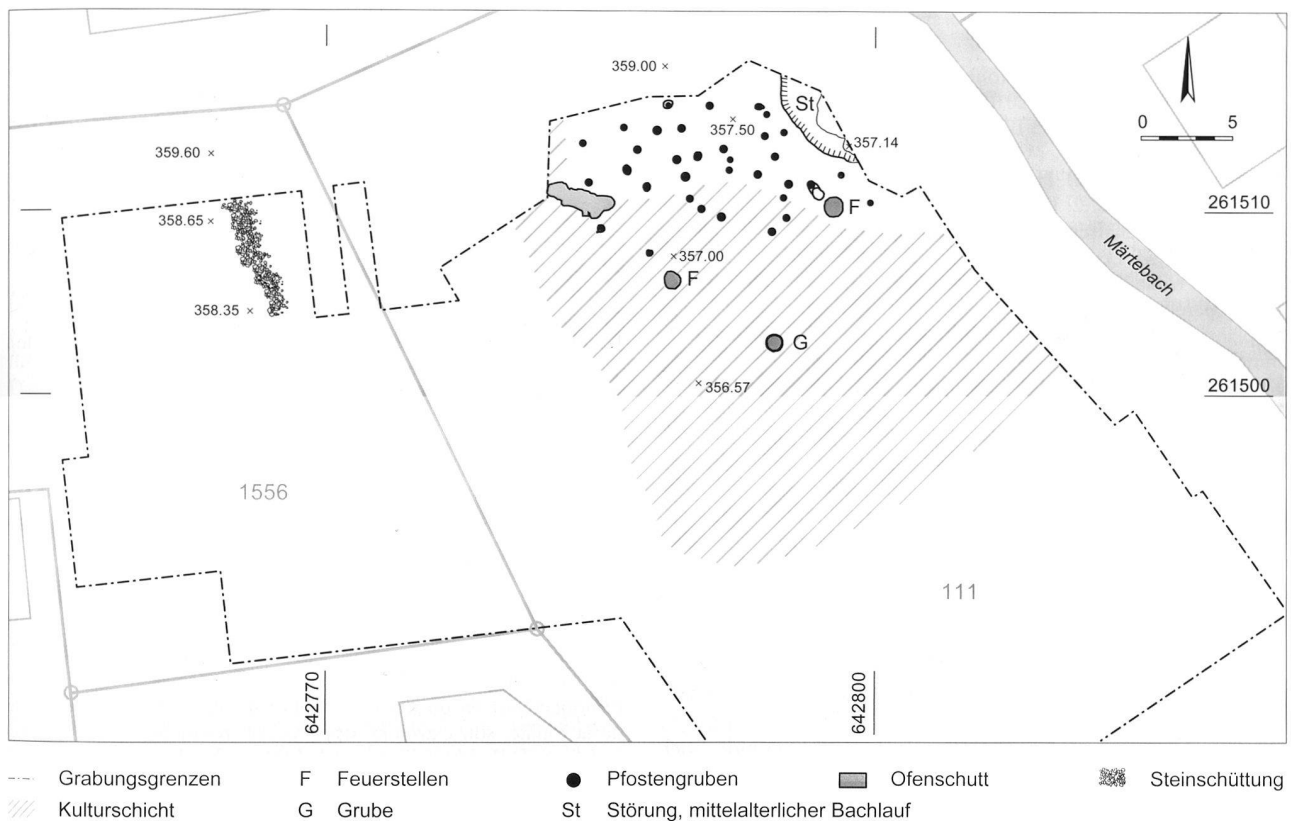


Abb. 43. Gipf-Oberfrick AG, Unterdorf. Gesamtplan der Ausgrabung. Plan KA AG.

Grolley FR, Au Gros Praz

CN 1185, 572.500/186.900. Altitude 620 m.

Date des fouilles: mars-avril 2012.

Références bibliographiques: CAF 11, 2009, 227; 13, 2011, 241; 14, 2012 (à paraître); AAS 92, 2009, 324; 95, 2012, 209.

Fouille de sauvetage programmée (construction de deux villas). Surface de la fouille 180 m².

Habitat.

Dans le cadre du développement du quartier du Gros Praz à Grolley, une nouvelle intervention s'est déroulée au printemps 2012. La zone concernée, située une trentaine de mètres en amont de la surface explorée en 2011, avait livré des traces de constructions en matériaux légers lors des sondages préliminaires de 2008. Du point de vue topographique, cette zone présente un léger pendage du nord-est vers le sud-ouest. Deux secteurs de fouille ont été ouverts dans l'emprise des villas à construire, mais un seul d'entre eux a fait l'objet d'une fouille fine.

Le substrat argileux beige-jaune recelait un gros bloc molassique présentant des stries (traces de débitage?), malheureusement impossibles à dater. La découverte d'une hache en quartzite à grains fins remontant peut-être au Néolithique récent/final constitue le témoin le plus ancien de la zone. Plusieurs structures excavées (fosses et trous de poteau), qui n'ont livré aucun élément de datation, apparaissent au niveau du substrat dans la partie méridionale. La partie septentrionale a livré les restes d'une construction matérialisée par un empierrement rectangulaire constitué de petits galets et d'éclats de taille damés, mêlés à des galets de plus gros calibre. Dépassant l'emprise nord de la fouille, cet aménagement est installé dans le substrat en partie excavé. Des pièces de bois carbonisé (sablères?) bordent la structure à l'est et, partiellement, au sud. Plus à l'est, s'étale une épaisse couche de démolition brû-

lée composée de torchis sur clayonnage. Le mobilier scellé par cette démolition fournit une datation au 14^e siècle. On notera la présence de quelques fragments de *tegulae* peu roulés, qui s'ajoutent aux autres témoins antiques déjà recueillis, toujours en position secondaire.

La zone est ensuite recouverte d'un épais remblai sur lequel est installé un empierrement, peut-être les vestiges d'un ancien chemin, qui pourrait correspondre aux niveaux de galets diffus observés plus au sud-est. Un fragment de catelle-niche du 15^e siècle était associé à cet empierrement.

Dans le second secteur, outre un épandage de torchis brûlé sans structure associée, les vérifications à la pelle mécanique n'ont livré qu'une petite fosse sans mobilier, qui s'ajoute aux autres fosses déjà documentées dans cette zone lors des sondages de 2008.

Prélèvements: sédiment, charbon.

Datation: archéologique.

SAEF, F. Saby et J. Monnier.

Güttingen TG, Mäuseturm [2012.044]

siehe Römische Zeit

Heitenried FR, St. Michael

siehe Neuzeit

Interlaken BE, Schloss

LK 1208, 632.550/170.750. Höhe 567 m.

Datum der Grabung: 14.7.2010–13.9.2012 (mit Unterbrüchen).

Bibliografie zur Fundstelle: B. Studer Immenhauser, Interlaken BE, Doppelkloster, Augustiner-Chorherren und -Chorfrauen. In: E. Gilomen-Schenkel (Red.) *Helvetia Sacra*, Abt. IV, Die Orden mit Augustinerregel, Bd. 2, Die Augustiner-Chorherren und die Chorfrauen-Gemeinschaften in der Schweiz, 187–228. Basel 2004; A. Baeriswyl/M. Leibundgut, Interlaken, Schloss. Neue Erkenntnisse zum romanischen und zum gotischen Kloster. Arch BE 2013 (in Vorbereitung).

Geplante Notgrabung (Leitungserneuerungen). Grösse der Grabung ca. 500 m².

Kloster.

Das Augustinerchorherrenstift Interlaken wird 1133 erstmals genannt, seit 1247 erscheinen Stiftsdamen in den Schriftquellen. Der heutige Baubestand der 1528 säkularisierten und als Landvogteisitz und reformierte Pfarrkirche genutzten Anlage stammt aus der Zeit zwischen 1300 und 1900. Umfangreiche Leitungserneuerungen ermöglichten nun einen genaueren Blick in den Boden und erbrachten überraschende Erkenntnisse.

Es zeigte sich, dass das Kloster offenbar kurz vor der Ersterwähnung von 1133 gegründet wurde und nicht, wie früher vermutet wurde, in karolingische Zeit datiert. Wahrscheinlich handelt es sich um ein Eigenkloster der Herren von Oberhofen. Rekonstruiert werden kann ein einschiffiges Gotteshaus von 9 m Breite und unbekannter Länge. An der Südseite schloss ein Annex von 4 m Breite an, vielleicht die Begräbniskapelle der Klostergründer, vielleicht das Sockelgeschoss einer im Obergeschoss gelegenen seitlichen Nonnenempore. Im Westen bestand ein Vorzeichen, das nur wenig später zu einer Vorhalle ausgebaut wurde, in der man Gräber anlegte.

Südlich der Kirche wurden der West- und der Südflügel des romanischen Konvents ergraben. Binnenmauern und Mörtelböden belegen eine Mehrräumigkeit beider Gebäude, Sockelreste einer mutmasslichen Treppe lassen ein Obergeschoss vermuten. Die Gebäude begrenzten einen Kreuzhof; jüngere Bestattungen haben allfällige Reste eines zugehörigen Kreuzgangs zerstört. Rund 30 m nördlich der Kirche fand sich ein romanischer Mauerzug, der wohl als Rest der Immunitätsmauer zu interpretieren ist.

Um 1300 kam es zu einem ambitionierten Umbau der Anlage, als der heutige hochgotische Chor der Kirche errichtet wurde. Die archäologischen Untersuchungen zeigten überraschenderweise, dass sich die Umgestaltung des Stiftes aber nicht darauf beschränkte. Knapp 100 m weiter nördlich kamen in Leitungsgräben in einem noch 1718 «Im Nonnenkloster» genannten Areal die Fundamente eines Ost-West verlaufenden Gebäudes von 15 m Breite und weit über 30 m Länge zum Vorschein. Es ist – nicht zuletzt aufgrund einer Quermauer mit Mauerzungen, welche wohl als Reste eines Brückenlehnens zu rekonstruieren sind – als einschiffige Nonnenkirche zu deuten. Der Mauercharakter und die Radiokarbondatierung datieren diesen Sakralbau in die Zeit um 1300. Spuren einer zugehörigen Immunitätsmauer und eines Abwasserkanals lassen zusammen mit bei früheren Ausgrabungen gefundenen Mauerresten die Annahme zu, dass südlich der Nonnenkirche ein Konventtrakt bestand.

Offenbar verliessen die Nonnen von Interlaken um 1300 das romanische Doppelkloster und zogen in einen neu angelegten eigenen Konvent um; vermutlich als Reaktion darauf errichteten die Stiftsherren einen neuen gotischen Chor. Beide Baumassnahmen stehen im Zusammenhang mit der Hochblüte des Stiftes um 1300, als es zum Zentrum der – allerdings nur kurzlebigen – habsburgischen Expansion im Berner Raum wurde.

Archäologische Funde: Keramik, Eisen.

Anthropologisches Material: Körperbestattungen.

Probenentnahmen: Material für C14-Datierungen.

Datierung: archäologisch; historisch; C14. Mittelalter; Neuzeit. ADB, A. Baeriswyl.

*Kaiseraugst AG, Kaiseraugst Dorf, Region 20E,
Grabung Umbau Kindergarten (KA 2012.002)*
siehe Römische Zeit

La Neuveville BE, Avenue des Collonges 10a

CN 1145, 573.956/212.569. Altitude 431 m.

Date des fouilles: 26.–30.4. et 7.–10.5.2012.

Site nouveau.

Références bibliographiques: S. Froidevaux, Une digue du Moyen-Age sur les berges de La Neuveville. Arch BE 2013 (à paraître).

Fouille de sauvetage programmée (construction d'un immeuble).

Surface de la fouille env. 700 m².

Aménagement littoral.

L'intervention archéologique de 2012 répond à l'annonce de construction d'un locatif à l'Avenue des Collonges 10a, à 220 m à l'est de la cité médiévale de La Neuveville et un peu plus de 100 m de la rive actuelle.

C'est sous un remblai moderne et à la surface des premiers sédiments lacustres que sont apparues les têtes arasées de 250 pieux, agencés en rangées rectilignes, parallèles et perpendiculaires à la rive actuelle. Les constructions les plus imposantes sont constituées d'alignements de pilotis, flanqués d'un seul côté, de blocs calcaires, sur une largeur de près de 2 m. Un premier axe, parallèle à la rive, traverse presque la totalité de la surface fouillée. Si son prolongement en direction du bourg médiéval dépasse l'emprise de la fouille, son extrémité opposée, en revanche, amorce un retour à angle droit en direction de la terre. Les blocs lui étant associés, dont la pression latérale a perturbé la verticalité des pieux, s'étendent côté rive. Perpendiculaire à cet axe principal mais agencé de façon analogue, un second tronçon vient buter contre lui depuis la terre ferme, aux deux tiers environ de sa longueur. Les blocs qui le bordent à l'ouest, ont ici aussi provoqué l'inclinaison des pilotis. Seuls 13 d'entre eux, intégralement enclavés dans les pierres du premier axe, et encore parfaitement verticaux, témoignent de la succession de deux phases de construction, dans un intervalle chronologique succinct.

Quatre alignements secondaires, constitués uniquement de pieux, complètent ces aménagements. Deux tronçons de quelques mètres courent parallèlement à la structure principale, à respectivement 1 et 2 m au large de celle-ci, et ont vraisemblablement rempli une fonction de brise-lame. La présence d'entailles et de mortaises, irrégulièrement réparties sur la hauteur de plusieurs de ces bois, témoigne du recours à des éléments en réemploi. Enfin, deux courts segments de plusieurs pieux, tangents à l'angle oriental dessiné par le retour de la structure principale, semblent également avoir joué un rôle protecteur contre les vagues et les remous. Lors de la création de la cité au 14^e siècle, le niveau du lac était de quelques mètres supérieur à celui connu actuellement, si bien que la rive médiévale se situait à hauteur des structures documentées ici. Si l'étroitesse de la surface fouillée ne permet pas de préciser leur fonction exacte, l'ancien toponyme de la zone «La levée des épancheurs», constitue un argument supplémentaire qui plaide en faveur de tronçons de digue ou de môle.

Aucun des bois analysés n'a permis l'obtention de datation dendrochronologique. L'absence même de corrélation entre les différents échantillons tend à confirmer le recours à des bois d'origines diverses (réemplois), quoique vraisemblablement régionales. Quelques datations radiocarbones permettent néanmoins de préciser la chronologie des aménagements. Les brise-lames constituent les structures les plus récentes. Leurs pieux traversent en effet un niveau organique naturel daté par C14 du début du 14^e siècle. Cet horizon n'est présent qu'à l'extérieur de la digue. Sa construction précède donc la formation de ces dépôts. Les blocs calcaires qui la composent, reposent, quant à eux, sur une couche de craie postérieure au 11^e siècle.

L'aménagement de ce littoral est donc sans aucun doute à corréler à la fondation de la cité, il y a de cela tout juste 700 ans.

Mobilier archéologique: céramique, fragment de chaussure en cuir, manche de couteau en bois, pierre à aiguiser.

Prélèvements: sédimentologie, dendrochronologie, C14.

Datation: archéologique. Moyen-Âge. – C14. UZ-6107/ETH-47906, 630±30 BP; UZ-6108/ETH-47907, 1000±30 BP; UZ-6110/ETH-47908, 665±30 BP; UZ-6110/ETH-47909, 1055±30 BP.

SAB, S. Froidevaux.

Langenthal BE, Käsereistrasse

LK 1128, 626 620/229 260. Höhe 473 m.

Datum der Grabung: 21.10.2011–5.4.2012.

Bibliografie zur Fundstelle: K. König, Langenthal Käsereistrasse. Das mittelalterliche Dorf wird weiter aufgedeckt. Arch BE 2013 (in Vorbereitung).

Geplante Notgrabung (Neubau eines Mehrfamilienhauses mit Tiefgarage). Grösse der Grabung 430 m².

Siedlung.

Bereits seit der Grabung auf dem Wuhrplatz in Langenthal (2009/10) ist ein Teil der früh- bis hochmittelalterlichen Landsiedlung bekannt. Im Süden schlossen die Parzellen der Käsereistrasse unmittelbar daran an; hier wurde nun die Fortsetzung der bereits teilweise untersuchten Siedlung dokumentiert. Mächtige Sedimentpakete der einstigen Wässermatte trennten die wenigen Pfostengruben, Gruben und einen Parzellengraben der modernen Besiedlung (19./20. Jh.) von den früh- und hochmittelalterlichen Befunden. Die Schwemmschichten sind über eine Vielzahl von reduzierend gebrannter Irdenware mit Leistenrändern dem 13./14. Jh. zuzuordnen.

Teil der älteren Besiedlung waren ein Grubenhaus, ein Pfostenbau(?), diverse Gruben und drei Feuerstellen. Die Siedlungsbefunde dünnen von Osten nach Westen merklich aus. Möglicherweise wurde also der westliche Siedlungsrand erfasst, doch fehlen hierzu Befunde (Zaun, Graben) oder sie blieben unerkannt. Eine C14-Datenserie belegt einen Siedlungsschwerpunkt im 8./9. Jh., nur eine einzige Grube datiert ins 11./12. Jh.

Archäologische Funde: Keramik, Lavez, Eisen, Eisenschlacken, Tierknochen.

Probenentnahmen: Sedimentproben; C14.

Datierung: archäologisch; C14. Frühmittelalter; Hochmittelalter.

ADB, K. König.

Liestal BL, Kanonengasse 39 und 41

siehe Neuzeit

Lütisburg SG, Burg Lütisburg

LK 1093, 723 640/250 505. Höhe 573 m.

Datum der Grabung: 16.–22.10. und 5./6.11.2012.

Bibliografie zur Fundstelle: JbAS 95, 2012, 211.

Geplante Notgrabung und Baubegleitung (Umbau Burg, Umgebungsgestaltung und Leitungsräben). Grösse der Grabung 35 m².

Beim 1860 erfolgten Abbruch der Schildmauer und dem Umbau des mittelalterlichen Kernbaus in ein Schulhaus wurde dessen Nordmauer neu errichtet. Im Herbst 2012 bot sich die Gelegenheit, den baulichen Zusammenhang zwischen mittelalterlichem Kernbau (dendrodatiert Herbst/Winter 1220/21) und Schildmauer zu klären (Abb. 44).

Im Bereich des ehemaligen Schulhauses wurde die Schildmauer bei ihrem Abbruch komplett ausgeräumt und das Terrain teilweise gekappt; es finden sich deshalb nur noch vereinzelte Reste in Form von Geröllen und kleinen Mörtelbrocken. Der stabile Untergrund fällt gegen Osten zur Thur steil ab. Da die Schildmauer hier dem Terrain folgt, war noch aufgehendes Mauerwerk erhalten.

Die Mauerschalen bestanden aus Tuffquadern, der Kern aus grossen Geröllen.

Zwischen der Nordmauer des ehemaligen Schulhauses und der Schildmauer stecken noch die Reste der zwei seitlichen Wände des mittelalterlichen Kernbaus im Boden. Beide stossen an die Schildmauer. Die westliche ist 1 m breit, die östliche, gleichzeitig die Aussenmauer der Burg, ist mit 1.40 m wesentlich breiter. Da das Bodenniveau im mittelalterlichen Kernbau tiefer lag als das Fundament der Schildmauer, musste letztere zuerst unterfangen werden. Erst danach wurden die beiden seitlichen Gebäudemauern errichtet. Der mittelalterliche Kernbau wurde im Aufgehenden also ohne eigene Nordwand direkt an die Schildmauer gebaut. Daher musste beim Umbau von 1860 die Mauer von Grund auf neu errichtet werden. Dabei wurde sie um 2.50 m nach Süden verschoben. Im Gebäude wurde die originale mittelalterliche Pflasterung aus Bollensteinen freigelegt. Schliesslich wurde der aufgegebene Kellerabschnitt mit Abbruchschutt verfüllt.

Bereits bei den Sondierungen 2010 wurde an der Südwestecke des Schulhauses eine Mauer angeschnitten, die nun sorgfältig untersucht wurde. Sie ist 1.10 m breit und verläuft parallel zur Schildmauer. Im Bereich der Gebäudeecke wird sie von einem 2.10×1.80 m messenden Strebpfeiler verstärkt, der sich nach oben verjüngt. Gegen den Kernbau waren keine Fugen zu erkennen.

Auf der Südseite der Mauer lag ein mächtiges Schichtpaket aus modernen humosen Aufschüttungen. Sie war hier noch aufgehend erhalten. Ihre Front ist aus Tuffsteinquadern aufgebaut. Auf der Nordseite lag das Terrain höher. Die hier vorgefundenen Reste dürften zu einer Umfassungsmauer gehört haben, die eine Kernburg mit Bergfried und Palas vom restlichen Burgplateau abtrennte und auf einem Plan von 1770 überliefert ist. Ihr dürfte ein Graben vorgelagert gewesen sein, wie der Niveauunterschied innerhalb und ausserhalb der Kernburg zeigt.

Das Burgplateau wurde ursprünglich mit einer durchgehenden Schildmauer gegen Nordosten abgeriegelt. Um 1221 erfolgte der Anbau des mittelalterlichen Kernbaus, dessen beide unteren Geschosse (Keller und Hochparterre) wohl die Funktion von Lagerräumen hatten und über denen vermutlich Repräsentativ- und Wohnräume (Palas) lagen. Wahrscheinlich gleichzeitig wurde dieses Gebäude mit einer Umfassungsmauer vom restlichen Burgplateau abgetrennt, wie die Feldarbeiten 2012 zeigten. Die Zeitstellung des ebenfalls darin stehenden Turmes ist noch unbekannt.

Archäologische Funde: Gefäss- und Ofenkeramik (15.–20. Jh.).

Faunistisches Material: wenige Knochen.

Probenentnahmen: Mörtelproben.

Datierung: archäologisch; historisch. Mittelalter; Neuzeit.

KA SG, P. Koch und M. P. Schindler.

Marbach SG, Katholische Pfarrkirche St. Georg

LK 1096; 760 700/251 160. Höhe 430 m.

Datum der Dokumentation: 12.9., 18.9., 24.10., 14. und 20.11.2012.

Bibliografie zur Fundstelle: JbSGUF 84, 2001, 266. M. Flury-Rova/I. Hochreutener/W. Kuster, Die Kirchen von Marbach im Rheintal. Schweizerische Kunstführer Nr. 738, 74. Bern 2003.

Ungeplante Notgrabung (Kirchensanierung). Grösse der dokumentierten Fläche 120 m².

Kirche.

Der Chor der Kirche wird als liturgischer Ort neu gestaltet. In die Planungsarbeiten war die KA SG nicht einbezogen und wurde nur zufällig über eingreifende Bauarbeiten im Chor informiert. Der Chorboden war beim Eintreffen bereits auf die gewünschte Tiefe ausgehoben. Im östlichen Schiff war man auf die Oberkante der alten Mauern gestossen. Vergleichsnivelements mit den 1967 vom damaligen Kantonsarchäologen Benedikt Frei aufgenommenen Plänen zeigten, dass im Bereich des romanischen Chors grossflächig rund 15–25 cm Mauersubstanz fehlte. Nach Beobachtungen des zuständigen Projektleiters dürfte der Abtrag bereits 1967 erfolgt sein. Er berichtete nämlich von einer durchgehenden Beton-

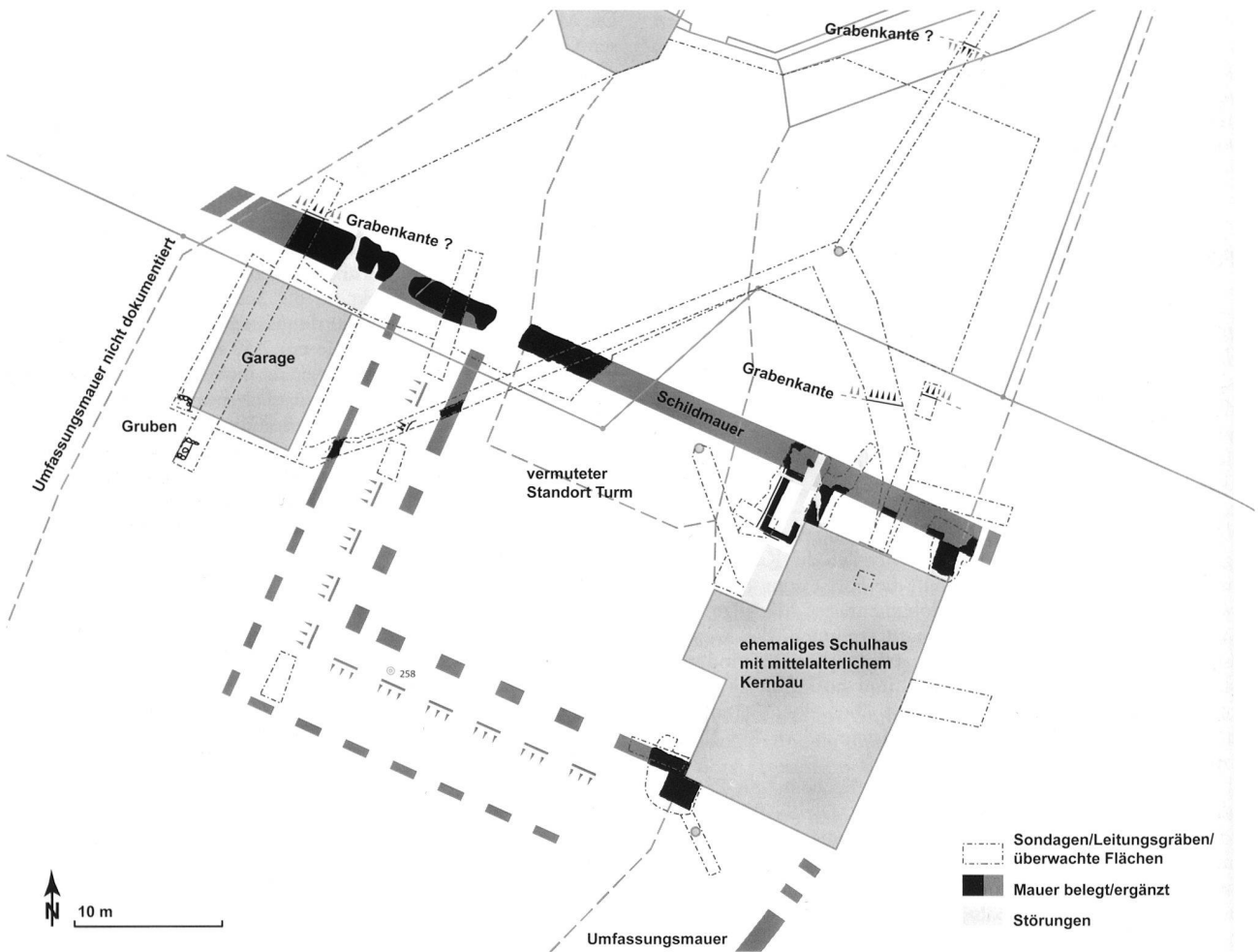


Abb. 44. Lütisburg SG, Burg Lütisburg. Lage der in den Jahren 2010–12 durchgeführten Bodeneingriffe und dokumentierten Befunde. M 1:500. Plan KA SG, P. Koch.

platte, deren Unterkante den Abbruch der Mauern voraussetzte. Die im Schiff zutage getretenen Mauern wurden von der KA SG dokumentiert.

An der Turm-Westmauer, welche das östliche Ende der nördlichen Kirchenschiffhälfte bildet, musste partiell der Putz abgeschlagen werden. Peter Albertin beobachtete dabei folgendes: Die romanische Nordmauer zieht partiell in die Ostwand und winkelt gegen den Chorbogen ab. Die Befunde zur romanischen Kirche zeichnen sich vor allem aus durch ein Dachgesimse aus Sandsteinquadern, ein um 55° steil geneigtes Sparrendach für eine Klosterziegel- oder Nagelschindel-Eindeckung, einen steinsichtigen Putzauftrag mit Fugenstrichen und Kalkschlämme über Putz und Steinspiegeln sowie eine starke Brandrötung der Putze und Steinspiegel – die romanische Kirche hatte gebrannt. Nicht zu klären war, ob der Turm gleichzeitig mit dem romanischen Kirchenschiff errichtet oder später angebaut wurde.

Beim Ausräumen des Kirchenschiffs wurden die seit 1967 bestehenden Vitrinen mit Fundgegenständen der Ausgrabung B. Frei aufgehoben. Die katholische Kirchgemeinde Marbach gab die ausgestellten Funde aus Priestergräbern an die KA SG zurück.

Probenentnahmen: Mörtelproben.

Datierung: archäologisch. Mittelalter; Neuzeit.

KA SG, M. P. Schindler, R. Steinhauser; im Auftrag der KA SG P. Albertin.

Mauren FL, Peter-Kaiser-Strasse, Parz. 158 (0463)
siehe Bronzezeit

Meinier GE, Château de Rouelbeau

CN 1301, 505 825/121917. Altitude 431.00–434.15 m.

Date des fouilles: 9.6.–21.12.2012.

Références bibliographiques: N. Carrier/M. de la Corbière, Entre Genève et Mont-Blanc au 14^e siècle. Mémoires et Documents de la Société d'Histoire et d'archéologie de Genève 63, 127. Genève 2005; J. Terrier/M. Joguín Regelin, Le château de Rouelbeau – une bâtie en bois édifée au bas Moyen Age dans les environs de Genève. *Mittelalter – Moyen Age – Medioevo – Temp medieval* 14, 2009, 4, 113–134; AAS 95, 2012, 212; M. Joguín Regelin, Rouelbeau: un château en bois du 14^e siècle aux frontières du Faucigny. In: A.-M. Flambard Héricher/N.-K. Liebgott/R. A. Olsen, Actes du colloque d'Aabenraa, Danemark, 2012. *Château-Gaillard: études de castellologie médiévale* 26, à paraître (2014).

Fouille programmée (restauration du château). Surface de la fouille 112 m². Surface des dégagements env. 992 m².

Château fort.

La campagne de fouilles de l'année 2011 avait révélé la présence d'un bâtiment imposant au plus bas de la dépression située au centre de la plateforme (AAS 95, 2012, 212). Un mur de façade,

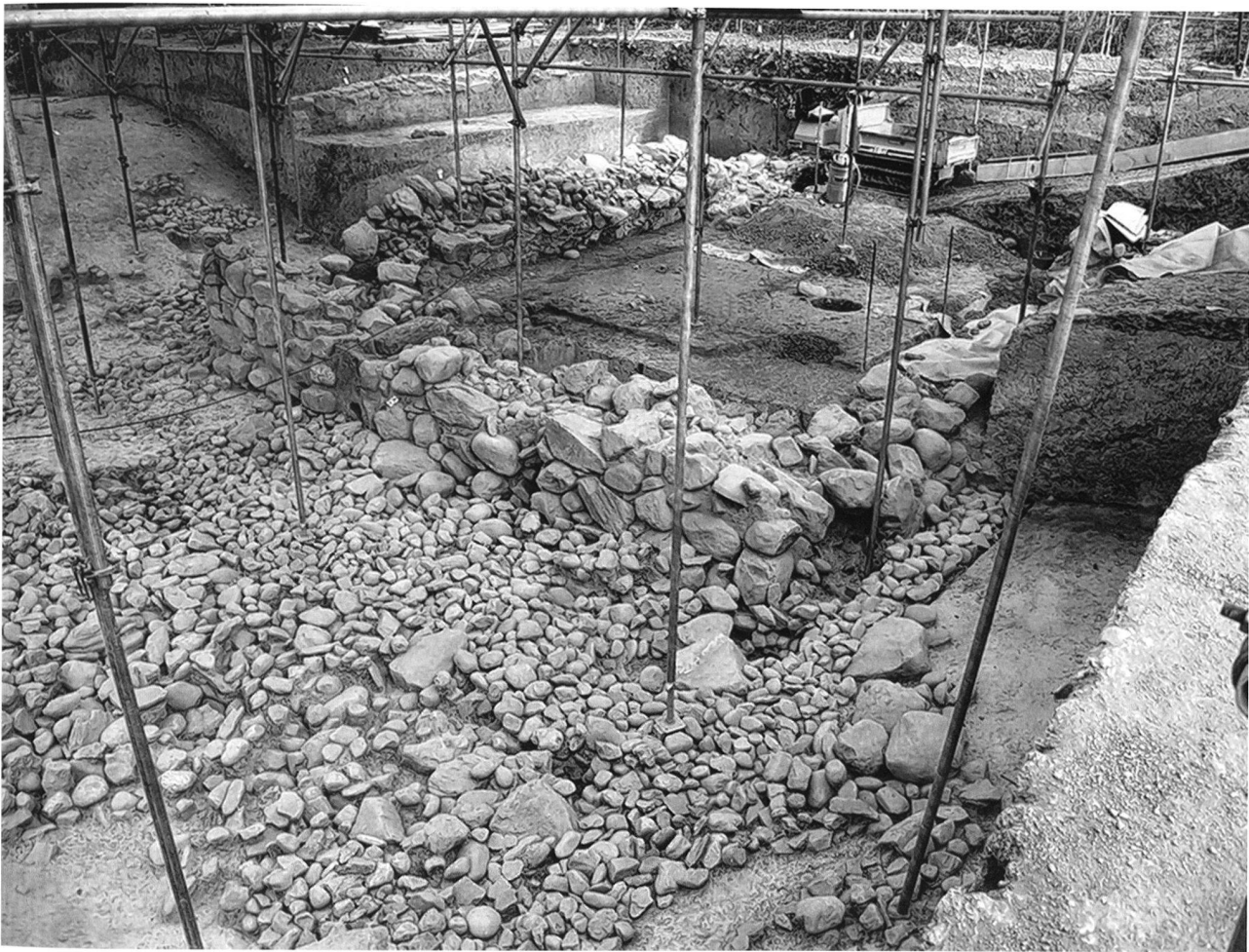


Fig. 45. Meinier GE, Château de Rouelbeau. Vue générale de la *domus plana*. Photo SCA GE.

d'un peu plus d'un mètre d'épaisseur, était alors mis au jour présentant les traces d'éléments de bois dont ne subsistaient que les négatifs encastés dans la structure de pierres peu maçonnée. Ce bâtiment, interprété alors comme une tour édifée à la place de la *domus* en bois, a été dégagé en grande partie en 2012 et son interprétation corrigée.

La description du château de Rouelbeau dans l'enquête delphinale de 1339 fait mention de la construction d'une maison basse (*domus plana*; fig. 45) de 42 m de périmètre dont la partie inférieure est constituée d'un cellier et d'une étable charmurés (Carrier/de la Corbière 2005). En reconsidérant cette description et le mur découvert en 2011, une identification de ce dernier peut être proposée comme étant la partie inférieure de la *domus plana*, l'élévation de l'étage étant en bois. Lors du dégagement de la façade ouest, sont apparus les négatifs d'une poutre verticale soutenue de chaque côté par des poutres placées en biais (bras de force). Le même négatif de bois est visible à un peu moins de 4 m sur la même façade, ainsi qu'à l'angle. Le mur est de la *domus*, conservé moins haut, présente la même structure, observée en plan cette fois, faisant face exactement aux négatifs du mur ouest. L'édification de la charpente de bois et de la construction de pierre semble bien participer à la mise en œuvre du même chantier de construction de la *domus plana*. Le mur ouest s'élève à près d'1.60 m de hauteur et a une arase très régulière qui pourrait bien être le niveau à partir duquel s'élevait la partie exclusivement édifée en bois. Le remblai comblant l'intérieur de la *domus* est actuellement en

cours de fouille. Il contient de nombreux objets et, surtout, une dizaine de pièces de monnaie en argent qui restent à identifier.

Mobilier archéologique: carreaux d'arbalète, carreaux de baliste, céramique, monnaies, couteau, clés, clous.

Datation: archéologique; historique. 14^e siècle.

SCA GE, M. Joguin Regelin.

Merishausen SH, Bodenuwiesen

LK 1011, 687900/290395. Höhe 521 m.

Datum der Grabung: 17.1.-2.3. und 10.-30.10.2012.

Bibliografie zur Fundstelle: JbSGUF 68, 1985, 230.

Geplante Notgrabung (Einfamilienhausbau). Grösse der Grabung 300 m².

Siedlung.

Bei der Überbauung der letzten drei Parzellen im Einfamilienhausgebiet östlich und westlich des Bodenuwiesenwegs fanden sich in den beiden westlichen Parzellen weitere Belege der hochmittelalterlichen Besiedlung von Merishausen. Die Reste von 6 Grubenhäusern und knapp 200 Pfostengruben zeugen von einer intensiven Siedlungstätigkeit. Wegen der kleinteiligen, unzusammenhängenden Grabungsausschnitte konnte dennoch kein gesamtes Gebäude rekonstruiert werden. Sämtliche Befunde sind noch maximal 40 cm in den anstehenden Kalkschotter eingetieft, der unmittelbar unter der 30-40 cm mächtigen Humusschicht auftritt;

eigentliche Siedlungsschichten fehlen. Somit kam Fundmaterial (Keramik, Tierknochen, Schlacke) nur sehr spärlich in den Verfüllungen v.a. der Grubenhäuser zum Vorschein. Die Keramikfragmente datieren ins 9. bis ins 12./13. Jh.

Im Südwesten der einen Baugrube wurde zudem eine weitere Grube angeschnitten. Sie unterschied sich von den übrigen Grubenhäusern durch ihre unregelmässige, unebene Sohle und das Fehlen von Pfostengruben in den Ecken. Die im Füllmaterial geborgene Keramik unterscheidet sich deutlich vom restlichen geborgenen Material. Das Formenspektrum beschränkt sich auf Schüsseln mit stark eingezogenem Rand von dunkelbrauner bis schwarzer Färbung und erinnert sehr an die eisenzeitliche Ware, die 1983 in einer nahe gelegenen Baugrube in der Flur Steinacker geborgen wurde. Der Zweck der angeschnittenen Grube bleibt offen (Abfallgrube?). Möglicherweise ist auch ein Teil der freigelegten Pfostengruben der eisenzeitlichen Besiedlungsphase zuzuordnen.

Die dritte untersuchte Parzelle lag östlich des Bodenwiesenwegs. Die unmittelbar nördlich und südlich anschliessenden Arealen waren bereits in früheren Jahren untersucht worden; dabei waren ausschliesslich Bachsedimente beobachtet worden. Weil die projektierten Häuser nicht unterkellert werden, konnte in diesem Jahr lediglich in einem rund 2.50 m tiefen Sickerschacht ein Schichtaufschluss gewonnen werden. Dabei wurde der anstehende Kalkschotter möglicherweise erst an der Sohle des Schachtes erreicht. Bei sämtlichen darüber liegenden Schichten dürfte es sich um mehrheitlich sterile Bachsedimente handeln. Östlich des Bodenwiesenwegs wurden somit bisher ausschliesslich Bachsedimente beobachtet, während unmittelbar westlich davon bereits direkt unter dem Humus der anstehende Kalkschotter mit darin eingetieften Gebäudestrukturen auftaucht. Somit muss ursprünglich eine massive Geländekante zu den Bachniederungen der mäandrierenden Durach bestanden haben. Sie dürfte direkt unter dem heutigen Bodenwiesenweg verlaufen sein.

Datierung: archäologisch. Eisenzeit; Mittelalter.

KA SH.

Morlens FR, Église de St-Maurice et de St-Ménard

CN 1184, 553 794/166 923. Altitude 726 m.

Date des fouilles: 23.8.–26.9.2012.

Site nouveau.

Références bibliographiques: A. Dellion/F. Porchel, Dictionnaire historique et statistique des paroisses catholiques du Canton de Fribourg 11, 256–266. Genève 1994 (réimpression); H. Büttner/I. Müller, Frühes Christentum im schweizerischen Alpenraum, 53.97. Zürich/Köln 1967; M. Colardelle, Sépulture et traditions funéraires du V^e au XIII^e siècle ap. J.-C. dans les campagnes des Alpes françaises du nord, 346. Grenoble 1983; L. Waeber/A. Schuwey, Églises et chapelles du Canton de Fribourg, 302s. Fribourg 1957; A. Wildermann (éd.) La visite des Églises du diocèse de Lausanne en 1453, XIXs. Lausanne 1993; *Historiae Patriae Monumenta*, Chartarum t. 2, 57s. Augustae Taurinorum 1853.

Fouille de sauvetage programmée et sondage (travaux de réfection du mur de clôture de la chapelle). Surface de la fouille 25 m².

Site cultuel.

La première mention de l'église de Morlens remonte à l'année 996: le roi de Bourgogne Rodolphe III et l'Abbaye de St-Maurice d'Agaune ont contribué, de manière considérable, à la fondation et au maintien de cette église, l'une des plus anciennes paroissiales fribourgeoises. Le 29 mai 1453, dans le cadre des visites des églises ordonnées par l'évêque George de Saluces, deux commissaires arrivent à Morlens. Ils trouvent un édifice en très mauvais état et ordonnent des réparations urgentes, notamment la construction de la sacristie et le pavage de la nef et du chœur. Il s'agit des premiers travaux de réfection attestés par les sources. En 1533, l'évêque Sébastien de Montfalcon consacre l'église de Morlens probablement suite aux grandes réparations faites à l'an-

cien sanctuaire. Vers la fin du 16^e siècle, l'église connaît de nouveaux travaux de restauration: la voûte du chœur est réparée et les murs consolidés par des contreforts. Lors de la visite du diocèse en 1625, Monseigneur Jean de Watteville ordonne de nouvelles réparations. En 1846, l'église est «en si piteux état que les fidèles devaient se munir de parapluies pour assister aux offices» (Waeber/Schuwey 1957, 303). Les villages d'Ursy et de Vauderens conseillent à l'évêque Marilley de ne pas réparer le sanctuaire mais d'en construire un neuf, plus au centre de la paroisse. C'est ainsi que, le 12 octobre 1869, une nouvelle église est consacrée à Ursy. De l'ancienne église paroissiale de Morlens, il ne reste aujourd'hui que le chœur (13^e siècle) et la sacristie sur l'ossuaire.

Les travaux de réfection du mur en pierres sèches contournant la chapelle de Morlens ont été dirigés par la Fondation Actions en Faveur de l'Environnement et effectués par une quinzaine de personnes en Service Civil. Le Service archéologique de l'Etat de Fribourg a pu sonder le terrain autour de la chapelle. Les fondations de l'ancienne clôture de la chapelle ont ainsi été entièrement dégagées et documentées. L'appareil était composé de moellons et de galets arrondis avec des éclats de pierre utilisés comme matériau de calage. Plusieurs phases de réfection sont lisibles dans la maçonnerie.

En outre, deux tranchées ont été ouvertes dans la zone nord-ouest située entre la chapelle et son mur de clôture. La fouille a permis de mettre au jour un tronçon du mur de la nef, détruite au 19^e siècle, et de son contrefort, manifestement médiévaux. Il s'agit des plus anciens vestiges repérés, érigés dans une couche de remblais avec du mortier, témoignage de constructions antérieures. En lien avec le mur de la nef, un niveau de circulation ou de construction qui scelle ce remblai est antérieur au mur de soutènement du cimetière. Contre ce mur bute le comblement contenant les sépultures explorées dans le sondage. Six squelettes incomplets ont été retrouvés, autour desquels gisaient de nombreux os épars. La plupart des individus, dont deux enfants en bas âge, ont été inhumés en pleine terre. Dans deux cas, plusieurs clous en fer témoignent de la présence d'un cercueil en bois.

Les sondages effectués ont donc démontré qu'un mur a été construit autour du sanctuaire et de son cimetière, à l'époque moderne probablement. Les investigations n'ont pas permis de remonter aux vestiges du haut Moyen-Âge: une fouille complémentaire de l'église de Morlens serait d'un grand intérêt archéologique et historique.

Matériel anthropologique: 6 squelettes.

Prélèvements: os pour C14.

Datation: historique; archéologique.

SAEF, R. Tettamanti, G. Bourgarel et F. McCullough.

Moutier BE, Rue Centrale 57

CN 1106, 594 992/236 483. Altitude 530 m.

Date des fouilles: 27.3.–27.6.2012.

Références bibliographiques: A. Quiquerez, Monuments de l'ancien évêché de Bâle. Églises, 7–79. Bâle 1853–1867/1983; Ch. Gerber, Moutier, Vieille Ville. Découverte du monastère de Grandval, Arch BE 2009, 98–105; L. Tremblay, Moutier, Rue Centrale 57. De nouveaux vestiges de l'abbaye de Grandval sous l'ancien Hôtel du Cerf. Arch BE 2013 (à paraître).

Fouille de sauvetage programmée (transformation de l'ancien Hôtel du Cerf). Surface de la fouille 56 m².

Monastère.

Le projet de transformation de la moitié est de l'ancien Hôtel du Cerf impliquait des travaux d'excavation en sous-sol. La mise au jour des premiers vestiges du monastère mérovingien de Moutier-Grandval dans la rue Centrale en 2008 pratiquement en face de ce bâtiment, de même que les observations réalisées par Auguste Quiquerez au 19^e siècle lors du creusement de la cave, présentaient la présence de niveaux archéologiques. Leur fouille préventive, limitée à la moitié sud de la cave et à une bande extérieure le

long de la façade sud, a permis de mettre au jour des structures qui s'articulent en cinq phases.

A l'intérieur, la première phase est caractérisée par la construction d'un bâtiment en pierres orienté est-ouest: douze blocs de fondation en calcaire sur trois rangées parallèles soutiennent les restes d'un mur en ressaut ou percé d'une porte. Au nord, ce mur est recouvert d'un enduit de mortier et donne sur une pièce intérieure présentant deux radiers d'assainissement au sol. Un fragment de charbon provenant du niveau de construction associé à ces maçonneries a été daté au C14 entre 765 et 892 (ETH-47910: 1210±30 BP, 83,2% de probabilité). Les vestiges de ce bâtiment – fortement arasé par le creusement de la cave et dont seule une petite partie a pu être appréhendée sur la surface fouillée – appartiendraient donc à une phase d'agrandissement du monastère à l'époque carolingienne; ils définiraient ainsi son extension maximale au sud. La fonction exacte de l'édifice demeure toutefois indéterminée.

La seconde phase est constituée par le creusement d'un fossé orienté nord-sud qui vient rogner à l'est les vestiges du monastère, dont l'abandon et le démontage minutieux surviennent sans doute fin 11^e ou début 12^e siècle, avec la construction de la nouvelle collégiale sur la colline qui domine le bourg. Une canalisation constituée de planches de bois y est installée et un drainage massif nord-ouest/sud-est est ajouté.

La troisième phase correspond à l'implantation de trois sépultures, dont une en coffrage de bois; elles sont toutes recouvertes par des planches apparemment posées en bâtière. La fourchette de datation au C14 de l'une d'entre elles va de 1020–1160 (ETH-47937: 941±29 BP, 95,4% de probabilité). Ces sépultures appartiennent probablement au cimetière paroissial de Moutier qui jouxait l'église St-Pierre, transformée en église paroissiale suite à la construction de la nouvelle collégiale. Le cimetière prend ainsi de l'expansion et colonise l'ancien espace occupé par le monastère.

De la période d'occupation du site entre le Moyen-Age et le 19^e siècle, correspondant à la quatrième phase, il ne reste que trois couches riches en déchets culinaires: le creusement de la cave de l'Hôtel du Cerf, relevant de la cinquième phase, a fait disparaître en grande partie la substance archéologique médiévale et moderne. La datation exacte de l'édifice et de sa cave, dont le creusement aurait été réalisé sous l'œil d'Auguste Quiquerez vers le milieu du 19^e siècle, demeure incertaine. Quant à l'espace extérieur situé le long de la façade sud, où les niveaux stratifiés les plus anciens n'ont pas été atteints, il n'a livré qu'un système de canalisation en planches de bois bordées de pierres du 19^e siècle. Installé dans d'épaisses couches de remblai particulièrement riches en céramique médiévale et moderne, ce dernier était relié à un aménagement similaire à l'intérieur de la cave, associé à la cinquième phase.

Mobilier archéologique: céramique, verre, plaque de marbre, dalle calcaire, enduits muraux.

Matériel anthropologique: 3 sépultures, quelques ossements erratiques.

Faune: ossements épars.

Prélèvements: C14 (charbon et sépulture), dendrochronologie, mortier.

Datation: archéologique; C14. 9^e–19^e siècles.

SAB, L. Tremblay.

Nyon VD, Promenade du Jura 9, parcelle 18
voir Epoque Romaine

Nyon VD, Rue Delafléchère 9, parcelle 48
voir Epoque Romaine

Oberbipp BE, Steingasse
siehe Jungsteinzeit

Oberbuchsiten SO, Bühl

LK 1108, 624 960/240 170. Höhe 460 m.

Datum der Grabung: 2./3.2.; 29.2.–6.3.2012.

Bibliografie zur Fundstelle: A. Motschi, Das spätrömisch-frühmittelalterliche Gräberfeld von Oberbuchsiten (SO). Collectio Archaeologica 5. Zürich 2007.

Geplante Notgrabung (Einfamilienhausbau). Grösse der Grabung 140 m².

Grab.

Die betroffene Parzelle liegt am Südrand des Ende 19. Jh. entdeckten und ausgegrabenen spätrömisch-frühmittelalterlichen Gräberfeldes Oberbuchsiten-Bühl. Damals wurden 146 beigabenführende sowie eine unbekannte Anzahl beigabenloser Bestattungen freigelegt. In den Grabungsjahren 1895 und 1898 wurde die Lage der Gräber mit Beigaben – anscheinend 6–8 an der Zahl – in einem entsprechenden Plan festgehalten. Im 20. Jh. kamen durch Einzel-funde und eine kleine Grabung noch weitere Bestattungen am Nordrand der Nekropole dazu.

Während einer kurzen Ausgrabung im Frühling 2012 wurde die Parzelle abhumusiert, bis sich die Grabgruben im anstehenden Boden abzeichneten. In den zehn vorgefundenen Bestattungen befanden sich ursprünglich teilweise wohl mehrere Tote. Die Skelette waren in den meisten Fällen stark gestört, von vier Toten liess sich die Ausrichtung – Kopf im Südwesten – feststellen. Bei zwei Gräbern waren Reste einer Einfassung aus Kalksteinen erhalten. Einige wenige Beigaben hatten die Ausgräber des 19. Jh. übersehen. So kamen eine Pfeilspitze, ein Feuerstein, eine Münze, ein Gehängerring sowie ein Messer zum Vorschein.

Die Lage der Bestattungen im Grabungsplan des 19. Jh. und in der modernen Einmessung stimmen nicht genau überein. Jedoch konnten mit Hilfe der Ausrichtung der Skelette und der durch die Beigaben vorgegebenen Geschlechtsbestimmung Gräber gemäss der Nummerierung der Altgrabung und gemäss der Untersuchung von 2012 in Übereinstimmung gebracht und die von A. Motschi vorgelegten Inventare ergänzt werden.

Zudem kamen Reste von zwei Gräbern zum Vorschein, die im 19. Jh. nicht entdeckt worden waren. Eine Bestattung des frühen 5. Jh. mit einem Messer und einer Münze als Beigabe lag auf einem schmalen Grat zwischen zwei anderen. Eine weitere Bestattung einer Frau aus dem Frühmittelalter ergibt sich anhand von Streufunden einer fragmentierten Zierscheibe und weiterer Objekte eines Gehänges. Damit erhöht sich die Gesamtzahl der Bestatteten in der Nekropole von Oberbuchsiten-Bühl auf mindestens 157.

Die Ausgräber von 1898 haben ebenfalls ihre Spuren hinterlassen. Sie gingen bei ihrer Suche nach den Gräbern systematisch vor und legten alle 1–1.50 m einen quer zu den Gräbern verlaufenden Suchschnitt an. Diese Schnitte waren mit ungefähr 30 cm nur wenig breiter als ein Pickelschlag und zeichneten sich als braune Streifen im anstehenden Boden ab.

Archäologische Funde: Münzen, Pfeilspitze, Messer, Zierscheibe.

Anthropologisches Material: Untersuchung ausstehend.

Datierung: archäologisch. Spätrömisch; 5.–7. Jh.

KA SO, A. Nold.

Rapperswil-Jona SG, Kapuzinerkloster
siehe Neuzeit

Reinach BL, Brunngrasse 9

LK 1067, 611360/260370. Höhe 303 m.

Datum der Grabung: August–Oktober 2012.

Neue Fundstelle.

Bibliografie zur Fundstelle: JbSGUF 82, 1999, 314; 84, 2001, 268; R. Marti, Zwischen Römerzeit und Mittelalter. Forschungen zur frühmittelalterlichen Siedlungsgeschichte der Nordwestschweiz (4.–10. Jahrhundert). Archäologie und Museum 41, 278f. Liestal 2000.

Geplante Notgrabung (Überbauung). Grösse der Grabung 1100 m². Siedlung.

Von den 1980er-Jahren bis 2001 fanden im Dorfkern von Reinach grossflächige Ausgrabungen statt, in denen nebst prähistorischen und römischen Funden umfangreiche Siedlungsreste aus dem Früh- bis Spätmittelalter dokumentiert wurden. Es zeigte sich, dass sich das mittelalterliche Reinach, dessen Ursprung in einem römischen Gutshof liegt, wohl entlang einer bisher noch nicht gefassten Talstrasse ausbreitete, die an der Kirche St. Nikolaus vorbeiführte. Die damaligen Untersuchungen förderten nebst Dutzenden von Grubenhäusern und Spuren von ebenerdigen Holzbauten auch Töpferöfen zu Tage.

Die Ausgrabung im Jahr 2012 befand sich 100 m weiter westlich als die meisten der bisher erfassten mittelalterlichen Siedlungsbefunde in einer weitgehend unbauten Parzelle. In diesem Bereich fehlen die früh- bis hochmittelalterlichen Befunde. Vereinzelte Pfostengruben waren dem Spätmittelalter zuzuordnen; der Grossteil der Befunde stammte aber aus der Neuzeit. Es handelte sich dabei meist um Pfosten- und Abfallgruben. Die Lage der Befunde im Osten der Parzelle und ihr rasches Ausdünnen gegen Westen zeigen die periphere Lage des Areals innerhalb des spätmittelalterlichen/frühneuzeitlichen Reinach. Die Ausgrabung gibt damit einen wichtigen Hinweis auf die Ausdehnung des Dorfes zu dieser Zeit. Der Grossteil der Parzelle wurde sicherlich bis in die heutige Zeit als Garten und Hinterhof benutzt.

Am südöstlichen Rand der Grabung wurde ein neuzeitlicher Keller freigelegt, der zu einem bisher unbekannten Gebäude gehörte. Die Kellerverfüllung aus Bauschutt sowie der Lehm Boden des Kellers wiesen deutliche Brandspuren auf. In den Brandlagerakten der Gemeinde Reinach ist im Jahr 1849 ein Grossbrand verzeichnet, dem unter anderem das Gebäude, zu dem der Keller gehörte, zum Opfer fiel. Das Baudatum des Gebäudes liess sich anhand der Brandlagerakten nicht eruieren.

Archäologische Funde: Gefässkeramik, Baukeramik, Tierknochen, Metall, Glas.

Probenentnahmen: C14, Erdproben, Mörtel (unbearbeitet).

Datierung: archäologisch. Spätmittelalter; Neuzeit.

Archäologie Baselland, J. von Wartburg.

Rheineck SG, Im Weier

LK 1076, 762075/259555. Höhe 405 m.

Datum der Grabung: 2.–8.10. und 22.–25.10.2012.

Neue Fundstelle.

Bibliografie zur Fundstelle: R. Sennhauser, Rheineck. In: Institut für Denkmalpflege an der ETH Zürich (Hrsg.) Stadt- und Landmauern. Veröffentlichungen des Instituts für Denkmalpflege an der ETH Zürich 15, 2, 212. Zürich 1996.

Geplante Sondierung (Bauprojekt). Grösse der Grabung 190 m². Stadtmauer. Siedlung.

Die Parzelle 298 «Im Weier» liegt im Nordwesten des mittelalterlichen Städtchens Rheineck und wurde bisher als Garten genutzt. Hier wurden 7 Sondierschnitte angelegt und ein Bereich von 190 m² in der 1900 m² grossen Parzelle flächig freigelegt.

Aufgrund des bogenförmigen Verlaufs der angrenzenden Weiergasse und des hier noch sichtbaren Mauerstumpfs wurden entlang der Parzellengrenze Reste der mittelalterlichen Stadtmauer vermutet. Die ehemals durchgängige Mauer erwies sich jedoch in vielen

Bereichen (besonders Frontbereich) als stark gestört und nur noch wenig hoch erhalten. Bei der Stadtmauer handelt es sich um ein mindestens 1 m starkes Mörtelmauerwerk, welches direkt auf den Lehm aufgesetzt wurde. Die unterste Lage bestand aus vermörtelten grossen Kieseln und Bollensteinen, darüber folgen Lagen von unterschiedlich grossen Steinen, darunter grob behauene Kalksteinquader.

Wenig südlich der Stadtmauer wurde das in den anstehenden Silt eingetiefte Kellergeschoss eines Gebäudes von unregelmässigem Grundriss (8.50/7.50×6 m; Knick in Ost- und Westmauer) freigelegt. Die 0.60 m starken Mauern waren noch rund 1.70 m hoch erhalten. An der Ostseite lag der Kellereingang mit Treppe, eingerahmt von zwei kleinen Mauern. Neben dem Eingang befand sich eine Wandnische. Die Innenseiten der Mauern wiesen massive Brandspuren auf. Nach dem Brand wurde der Keller komplett ausgeräumt und die Wände neu verputzt. Bau und Brand lassen sich derzeit nicht näher datieren, eine mittelalterliche Zeitstellung ist gut möglich. Zu einem nicht bestimmbareren Zeitpunkt wurde das Gebäude abgebrochen und mit fast fundfreiem Material verfüllt. Östlich des Kellereingangs lag eine Feuerstelle aus Steinplatten. Darunter gefundene Scherben datieren ins 18. Jh. Auf den ersten genauen Plänen von Rheineck ab Mitte 19. Jh. ist das Gebäude nicht mehr verzeichnet.

Mit dem Hausbefund ist erstmals ein Hinweis auf eine frühe Innenbebauung des Areals «Im Weier» erbracht. Unklar bleibt der Name des Areals, da die geologischen Sondierungen keine Hinweise auf einen «tiefen Weier» lieferten. Unter den etwa 2 m mächtigen Aufschüttungen aus Humus, Blockschutt oder Bauschutt liegen homogene Siltschichten, gefolgt von dem für diese Region typischen grauen Flusssand.

Archäologische Funde: Gefässkeramik, unbearbeitet.

Faunistisches Material: Tierknochen, unbearbeitet.

Probenentnahmen: Mörtelproben, C14.

Datierung: archäologisch. Mittelalter; Neuzeit.

KA SG, M. P. Schindler und St. Knöpfke.

Rorschach SG, Raiffeisenbank

LK 1075, 755050/260580. Höhe 399 m.

Datum der Baubegleitung: 8.5.–11.5., 11.6., 21.11. und 28.11.2012.

Bibliografie zur Fundstelle: JbAS 95, 2012, 230.

Aushubüberwachung (Neubauprojekt Raiffeisenbank). Grösse der tangierten Fläche total 170 m².

Grab.

Nach den im Frühjahr 2011 durchgeführten Sondagen, die zur Aufdeckung eines frühmittelalterlichen Grabes geführt hatten, war im Sommer 2011 trotz klaren Auflagen in der Baubewilligung eine Verdachtsfläche von etwa 70 m² ohne archäologische Begleitung abgebaggert worden. Deshalb wurde beim Untersuchungsamt St. Gallen Anzeige erstattet. Das Verfahren endete mit einer Wiedergutmachungszahlung und mehreren Strafbefehlen. In der Folge wurden diverse Baggerarbeiten auf kleineren Restflächen östlich des Neubaus archäologisch begleitet.

Direkt nördlich der alten Treppe zum Friedhof fand sich der Rest eines weiteren geosteten Grabes (Grab 2), das in den anstehenden Bachkies eingetieft war. Der Beinbereich war durch eine Wasserleitung gestört; Oberkörper und Schädel waren beim Bau einer Gartenmauer vermutlich schon im 19. Jh. entfernt worden. Der 40–50 Jahre alte, 169 cm grosse Mann trug am rechten Unterarm einen eisernen Armreif mit verdicktem Mittelstück, der in die 1. H. 7. Jh. datiert. Eine Grabgrube war nicht erkennbar. Beim Aushub für die Zufahrtsrampe der Parkgarage zeigte sich, dass das Gelände hier wahrscheinlich schon im 19. Jh. oder früher tiefgründig abhumusiert und gestört worden war. Der anstehende graugelbe Bachkies kam knapp 20 cm unter der aktuellen Oberfläche zum Vorschein. An einzelnen Stellen war er mit Bauschutt durchsetzt. Die beiden Gräber gehören zu dem schon seit 1869 bekannten frühmittelalterlichen Friedhof rund um die im 7./8. Jh. errichtete

Kolumbankirche. Bei den unbegleiteten Aushubarbeiten im Sommer 2011 dürften mehrere frühmittelalterliche Gräber unbeobachtet zerstört worden sein.

Archäologische Funde: eiserner Armreif mit verdicktem Mittelstück. *Anthropologisches Material:* wenige Rippenfragmente, 3 unterste Lendenwirbel, Os sacrum, Beckenschaufeln, Unterarm rechts, Mittelhandknochen links, Femurschaft und Fibulakopf rechts; Bestimmung V. Trancik Petitpierre, Archäo-Anthropologischer Dienst Aesch BL.

Datierung: archäologisch. 1. H. 7. Jh. – C14: Grab 1, 2011: ETH-47462 (Femur dext.): 1209±24 BP (760–890 n. Chr. cal. 2 Sigma); ETH-47463 (Ulna dext.): 1226±25 BP (760–890 n. Chr. cal. 2 Sigma). Grab 2, 2012: ETH-47464 (Femur dext.): 1460±24 BP (560–645 n. Chr. cal. 2 Sigma); ETH-47465 (Ulna dext.): 1433±24 BP (575–655 n. Chr. cal. 2 Sigma).

KA SG, R. Steinhauser.



Abb. 46. Sattel SZ, Morgarten, Letzimauer. Gut erhaltene feindseitige Mauerfront am westlichen Ende der Letzimauer. Foto J. Obrecht.

Sattel SZ, Morgarten, Letzimauer

LK 1152, 690750/216280. Höhe 750 m.

Datum der Untersuchung: Topografische Aufnahme: Frühjahr 2012; Grabung: 3.–11.9.2012.

Bibliografie zur Fundstelle: A. Nüscheler, Die Letzinen in der Schweiz, 13. Zürich 1872; P. Wilhelm Sidler, Die Schlacht am Morgarten, 119–123. Zürich 1910; H. Schneider, Die Letzinen im Alpenraum. In: Burgen aus Holz und Stein. Burgenkundliches Kolloquium in Basel 1977. Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 5, 110. Olten 1979; J. Bürgi, Die Letzinen der Urkantone – Ein Verteidigungssystem aus der Zeit der Bundesgründung. Mitteilungen des Historischen Vereins des Kantons Schwyz, Heft 75, 1983, 29–55; J. Obrecht, Neues zur Letzimauer am Morgarten. Mitteilungen des Historischen Vereins des Kantons Schwyz, Heft 101, 2009, 65–68; Amtsakten Staatsarchiv SZ 50.4.6/13.

Forschungsgrabung. Fünf Sondierschnitte mit Flächen von 4–6 m². Im Zusammenhang mit der 2015 fälligen 700-Jahr-Gedenkfeier der Schlacht am Morgarten bot sich die Gelegenheit, die oberflächlich sichtbaren Reste der bisher kaum erforschten Letzimauer zu dokumentieren und ihren Aufbau mit fünf Sondierschnitten näher zu untersuchen.

Im Frühjahr 2012 wurde der Verlauf der gut 1 km langen Mauer in einem topografischen Plan festgehalten. Dabei zeigte sich, dass die heute im Aufgehenden grösstenteils abgetragene Mauer noch auf ca. 80% der Strecke zu beobachten ist. Die restlichen 20% bestanden einerseits aus natürlichen Felshindernissen und andererseits aus zwei kurzen Abschnitten, in denen die Mauer durch Strassenbauten zerstört wurde. In einem dieser Abschnitte lag das Letzitor, das im Jahre 1850, anlässlich des Baus der Strasse Sattel-Aegeri, abgerissen wurde.

Die Sondierung zeigte, dass die Letzimauer durchgehend vermörtelt war und eine Breite von 90–120 cm hatte. Am westlichen Ende existiert heute noch ein Abschnitt, in dem die Mauer feindseits stellenweise noch mehr als 1.50 m hoch erhalten ist (Abb. 46).

Datierung: archivalisch. Frühes 14. Jh.

Im Auftrag des Amtes für Kultur SZ, J. Obrecht.

Schmitten FR, Schlossmatte

CN 1186, 585560/189940. Altitude 620 m.

Date des fouilles: septembre 2012.

Site nouveau.

Références bibliographiques: CAF 13, 2011, 126–171 (avec références antérieures).

Fouille de sauvetage non programmée (construction d'une maison). Surface de la fouille 220 m².

Habitat.

Le projet de construction d'un immeuble d'habitation une centaine de mètres au nord-est des fouilles entreprises en 2004 sur un habitat médiéval (voir CAF 2011) a permis la découverte d'un nouveau site dans la localité de Schmitten. La zone concernée se situe en contrebas de l'éminence de la Schlossmatte. Les sondages préliminaires pratiqués dans l'emprise de la future construction ont révélé des structures excavées présentant un comblement assez charbonneux, mêlé à des galets fragmentés au feu.

L'ouverture d'une surface de fouille de 220 m² a mis en évidence la présence de nombreux trous de poteau massifs, dont l'organisation est difficile à décrypter, mais qui devaient appartenir à une ou plusieurs constructions – datant du haut Moyen-Age ou du Moyen-Age – installée(s) sur une surface aplanie partiellement excavée dans la pente. Côté amont, au nord-ouest et au sud-ouest, la zone était bordée de deux fossés perpendiculaires, aux parois obliques et à fond aplati, ayant servi vraisemblablement au drainage du secteur en évacuant les eaux ruisselant de l'amont. Côté aval, au sud-est et au nord-est, aucun aménagement fossé n'a été documenté dans l'emprise de la fouille; un sédiment à caractère tourbeux reposant sur les galets du substrat indique la présence de zones humides à proximité. Signalons que les cartes topographiques anciennes attestent l'existence d'un petit cours d'eau, aujourd'hui canalisé, en bordure orientale de la zone fouillée.

Le mobilier prélevé comprend de la céramique d'époque romaine assez érodée, mais aussi des formes plus récentes attribuables avec prudence au (haut) Moyen-Age; on relève également la présence de récipients en pierre ollaire. Des matériaux de constructions antiques assez érodés, manifestement en position secondaire (fragments de *tegulae*, *imbrices*, bloc de mortier au tuileau grossier), permettent de conclure à la présence d'un établissement gallo-romain à proximité du secteur de fouille, mais l'urbanisation importante de la zone, en particulier à l'amont, n'offre toutefois que peu de possibilités de suivi archéologique. Signalons enfin la découverte de plusieurs fragments de céramique protohistorique. Situés à l'interface avec le terrain naturel, ils ne sont liés à aucune structure.

Mobilier archéologique: céramique, pierre ollaire, matériaux de construction divers.

Prélèvements: sédiments, charbons.

Datation: C14; archéologique.

SAEF, H. Vigneau et J. Monnier.

Selzach SO, Altreu, Burgweg

LK 1126, 600 940/226 630. Höhe 429 m.

Datum der Grabung: 26.3.–14.9.2012.

Bibliografie zur Fundstelle: ADSO 13, 2008, 19–24.

Geplante Notgrabung (Neubau Einfamilienhaus). Grösse der Grabung ca. 700 m².

Spätmittelalterliche Stadtwüstung.

Die mittelalterliche Fundstelle ist seit dem 19. Jh. bekannt. Das durch ein Wall-Graben-System und eine Ringmauer befestigte, im 14. Jh. abgegangene Städtchen umfasste eine annähernd rechteckige Fläche von etwa 120×150 m. Von der Befestigung ist heute noch der innerste Ringgraben im Gelände zu erkennen. In der vorgängig zum Neubau eines Einfamilienhauses durchgeführten Ausgrabung wurden zwei nebeneinander liegende, je ca. 7–8×16 m grosse Parzellen vollständig erfasst. Sie lagen zwischen der Stadtmauer und einem freien Platz in der Stadtmitte, dessen Boden mit dicht beieinander liegenden groben Geröllen befestigt war. Eine mittlere Häuserzeile konnte nicht nachgewiesen werden. Die mindestens 1.20 m mächtige Stadtmauer bildete die Rückwand zweier nicht unterkellerten, aneinandergebauter Steinhäuser, die im rückwärtigen Bereich der beiden Parzellen standen (Abb. 47). Der südliche Bau war 7.50×8.50 m gross, der nördliche mass 6×7.50 m. Über weite Strecken waren die Mauern und deren Fundamente ausgebaut. Beide Häuser besaßen zum Platz hin alantartige Vorbauten, vermutlich Hocheingänge, die jeweils aus zwei parallelen, ca. 1.50 m langen Zungenmauern bestanden. Platzseitig wurden die Parzellen von Holzschwellenbauten eingenommen, von denen sich verkohlte, maximal 20 cm breite Reste der Schwellbalken erhalten haben. Letztere lagen teils direkt auf der Erde, teils auf punktuellen Steinfundamenten. Diese Holzbauten bestanden jeweils aus mindestens zwei Räumen, die ca. 3 m breit und 4 m lang waren. In einem der Räume kam eine rechtwinklige, 80×80 cm grosse Steinsetzung zum Vorschein, die als Unterlage für einen Kachelofen gedient haben könnte. Dazu passt die zahlreich in unmittelbarer Nähe gefundene Ofenkeramik (Napf- und Tellerkacheln). Zwischen den Holz- und den Steinbauten bestanden ehemals möglicherweise kleine, freie Hofflächen, in denen verschiedene, teils übereinander liegende Feuerstellen aufgedeckt wurden.

Auf eine ältere, hochmittelalterliche Phase weisen zahlreiche, parallel verlaufende ca. 10 cm breite und 5–12 cm tiefe Gräben oder Rinnen hin. Sie waren mit sehr vielen verkohlten Makroresten und Holzkohle verfüllt. Mindestens drei etwas breitere von ihnen lagen rechtwinklig zu den übrigen. Möglicherweise handelte es sich um die Spuren einer hölzernen Bodenbefestigung (Prügelweg), die dem Steinplatz vorausging oder um mit dem Pflug eingeebneten Brandschutt einer ersten Siedlungsphase.

Laut den Schriftquellen wurde das Städtchen während des Guglerkriegs 1375 zerstört und danach nicht wieder aufgebaut. Ein durchgehender Zerstörungshorizont konnte aber nicht nachgewiesen werden.

Archäologische Funde: Ofenkeramik, Gefässkeramik, Eisen, Buntmetall, Tierknochen, Mühlsteine, Münzen, verkohlte Makroreste.

Probenentnahmen: Bodenproben, Schlammproben, Mörtelproben, Holzproben für C14-Datierung und Holzartenbestimmung.

Datierung: archäologisch; historisch. – C14 (ältere Phase): 12./13. Jh.

KA SO, S. Hardmeier.

Sion VS, rue de Loèche 14, «le Rocher 1»

voir Epoque Romaine

Solothurn SO, Gurzelngasse 14

siehe Römische Zeit

St-Cergue VD, Route de la Gare
voir Epoque Moderne*St. Gallen SG, Gallusplatz*

LK 1075, 746 210/254 215. Höhe 675 m.

Datum der Grabung: 3.1.–17.2.2012.

Bibliografie zur Fundstelle: JbAS 92, 2009, 334; 93, 2010, 283f.; 94, 2011, 285–287; 95, 2012, 215; E. Rigert/M.P. Schindler, Archäologie in Stiftsbezirk und südlicher St. Galler Altstadt – der Befund. In: J.M. Dare/I. Ebnetter/E. Rigert et al., Von Gallus bis zur Glasfaser. Archäologie in Stiftsbezirk und Altstadt St. Gallen. Neujahrsblatt des Historischen Vereins des Kantons St. Gallen 2012, 23–44.

Geplante Notgrabung und Baubegleitung (Leitungsgräben, Neugestaltung südliche Altstadt). Grösse der Grabung 50 m².

Kloster.

Im Februar 2012 wurde die seit August 2011 laufende Plangrabung am Gallusplatz termingerecht abgeschlossen. Untersucht wurde der Bereich östlich des 2011 aufgefundenen Rundturms. Wie im Westen und Norden schlossen im Osten Feuerstellen einer sekundären Nutzung direkt an das Mauerwerk an. Aufgefunden wurde ein drittes Pfeilerfundament. Dieses dürfte zusammen mit den beiden bereits bekannten Fundamenten als Bestandteil eines Aufgangs zu einem Hocheingang zu deuten sein. Auch östlich des Rundturms wurden mächtige, fein gebänderte Russsschichten festgestellt, die von sekundär an den Turm angebauten Gebäuden stammen. Teilweise waren aus Steinsetzungen bestehende Unterbauten für Holzwände noch erhalten. Balken-/Pfostengräben von älteren Gebäuden, vermutlich aus der Erbauungszeit des Turms, liessen sich erst in einigen Metern Distanz zu diesem nachweisen. Der Turm muss also ursprünglich frei gestanden haben.

Probenentnahmen: verkohltes Material für C14-Datierung.

Datierung: archäologisch. Mittelalter; Neuzeit.

KA SG, E. Rigert, R. Meyer, D. Debrunner und M. P. Schindler.

St. Gallen SG, Kirchgasse/Oberer Graben, Engulgasse, Goliathgasse

LK 1075, 746 135/254 805. Höhe 670 m.

Datum der Baubegleitung: 24.–25.9. und 17.10.–7.12.2012.

Neue Fundstellen.

Baubegleitung (Leitungsgräben). Grösse der Grabung 30 Laufmeter Leitungsgräben.

Stadt. Friedhof.

Als Vorbereitung zur Erneuerung der Werkleitungen in der nördlichen Altstadt St. Gallen für die Etappe 2013 wurden an drei Stellen punktuelle Arbeiten am EW- und Glasfasernetz durchgeführt. In der Engulgasse und in der Goliathgasse zeigten die Bodeneingriffe die mittelalterlich/frühneuzeitlichen Terrainshöhen der Gassen, welche seit dem Spätmittelalter existierten.

In der Kirchgasse wurden Erdarbeiten auf Höhe des Parks der Kirche St. Mangen durchgeführt. Im Umkreis des Kirchhügels lag im 9./10. Jh. die nördliche der beiden Kernsiedlungen, aus welchen sich die Stadt St. Gallen entwickeln sollte. Das Quartier wurde erst im 15. Jh. in den Mauergürtel der Stadt einbezogen. Die Reste der Befestigung wurden 2012 erstmals in der Schwertgasse (siehe Mittelalter, St. Gallen SG, Schwertgasse, Torstrasse) und in der Kreuzung Kirchgasse/Oberer Graben nachgewiesen. Sie verläuft unter der heutigen Parzellengrenze längs dem Oberen Graben und liegt je hälftig unter dem Trottoir und unter der nördlichen Abschlussmauer des Parks.

Bei St. Mangen wurde seit dem Frühmittelalter bestattet. Der Friedhof befand sich nach Bildquellen spätestens ab der frühen Neuzeit im heutigen Park. Er wurde 1896 aufgelassen. Archäologisch wurden hier drei Bestattungen – wohl aus der Neuzeit –



Abb. 47. Selzach SO, Altreu, Burgweg. Blick von Westen über das Grabungsgelände. Vorne links ein Holzbau mit zwei Räumen und dazwischenliegendem Korridor, in der Bildmitte die zu grossen Teilen ausgeraubten Mauern und Fundamente der Steinhäuser entlang der Stadtmauer. Dahinter ist der innerste Ringgraben als schwache Mulde im Gelände zu erkennen. Foto KA SO.

nachgewiesen. Zahlreiche umgelagerte Einzelknochen zeugen von der Jahrhunderte andauernden Nutzung als Bestattungsort.

Anthropologisches Material: Bearbeitung vorgesehen durch V. Trancik Petitpierre, Archäo-Anthropologischer Dienst Aesch BL.

Probenentnahmen: verkohltes Material für C14-Datierung.

Datierung: archäologisch. Mittelalter; Neuzeit.

KA SG, E. Rigert, R. Meyer, H. Blättler und M. P. Schindler.

St. Gallen SG, Klosterhof
siehe Neuzeit

St. Gallen SG, Schwertgasse 15

LK 1075, 746 270/254 730. Höhe 666 m.

Datum der Grabung: 11.6., 13.6. und 18.–20.6.2012 (Sondierung), 23.7.–28.9.2012 und 15.10.2012.

Neue Fundstelle.

Bibliografie zur Fundstelle: St. Galler Tagblatt 7.9.2012.

Geplante Notgrabung (Hausbau). Grösse der Grabung 140 m². Siedlung.

Die Parzelle liegt in der nördlichen St. Galler Altstadt. Sie war nach dem Brand von 1418 neu in die Stadtbefestigung einbezogen worden. Dabei wurden wohl auch neue Siedlungsstrukturen geschaffen. An der Schwertgasse 15 stand ein im Kern im 15. Jh. (Dendrodatierung 2003 mit unklarem Resultat) errichtetes Haus mit einer Grundfläche von 80 m² und einem grossen Hinterhofbe-

reich. Das mehrfach veränderte und erweiterte Gebäude wurde im Jahr 2002 durch einen Brand stark beschädigt und musste 2003 abgebrochen werden. Aufgrund mehrerer Einsprachen gegen den geplanten Neubau verzögerte sich das Bauprojekt bis 2012. Die KA SG wurde erst kurz vor Baubeginn informiert, obwohl die 2008 erteilte Baubewilligung bereits auf die notwendige archäologische Untersuchung hingewiesen hatte.

Im östlichen Bereich des Grabungsareals waren die Kellermauern des Bohnenständerbaus noch vollständig erhalten. An der Rückseite des Hauses befand sich ein gemauerter Schacht, welcher Fragmente verschiedener Glasgefässe und einer Heiligenfigur aus dem frühen 16. Jh. enthielt. Vom 17. bis zum 19. Jh. wurden mindestens zwei an das Hauptgebäude anschliessende Erweiterungsbauten errichtet, so dass Ende 19. Jh. die gesamte Parzelle bebaut war.

Am Westrand der Parzelle war die älteste Fundschicht fassbar, die anhand der Keramik ins späte 12. Jh./frühe 13. Jh. datiert wird. Sie fiel gegen Osten in eine wohl natürliche Geländesenke/-rinne ab. Darüber liegende Schichten reichen, wie die dort geborgene Keramik beweist, bis mindestens ins frühe 14. Jh. zurück. Im 14. Jh. wurde ein von Südwesten nach Osten verlaufender, 5.50 m breiter Graben angelegt oder eine natürliche Rinne ausgehoben. Dieser Graben ist anhand der gegen Westen geneigten westlichen Häuserzeile der Schwertgasse weiter gegen Nordosten zu verfolgen. Geoarchäologische Untersuchungen müssen zeigen, ob hier Lehm abgebaut worden war. Der Graben wurde später, ausgehend von seiner östlichen Kante (Seite Schwertgasse), mit zahlreichen Schüttungen wieder verfüllt. Nach Ausweis der Keramik erfolgte dies im späten 14. resp. im 15. Jh. Nach der vollständigen Verfüllung des

Grabens wurde das bis 2002 bestehende Gebäude errichtet; dessen Keller griff in die Verfüllungsschichten ein.

Archäologische Funde: Gefäss- und Ofenkeramik, Glas, Metallfunde, unbearbeitet (Durchsicht V. Homberger).

Faunistisches Material: sehr viele Tierknochen, unbearbeitet.

Probenentnahmen: C14, Mörtelproben, botanische Proben, mikromorphologische Proben, unbearbeitet.

Datierung: archäologisch. Mittelalter; Neuzeit.

KA SG, M. P. Schindler und St. Knöpke.

St. Gallen SG, Schwertgasse, Torstrasse

LK 1075, 746 276/254 795. Höhe 664 m.

Datum der Grabung: 18.6.–20.9.2012.

Neue Fundstelle.

Baubegleitung (Neubau Kanalisation und Leitungsgräben). Grösse der Grabung 150 Laufmeter Leitungsgräben.

Stadt.

Die erste Etappe zur Erneuerung der Werkleitungen in der nördlichen Altstadt St. Gallen startete in der Schwertgasse mit dem Teilneubau der Kanalisation und mit dem Verlegen von neuen EW- und Glasfaserleitungen. Die Leitungsgräben folgten weitgehend dem Verlauf der Stadtmauer, welche an dieser Stelle 1809 niedergelegt worden war. Zwar hatte Laurenz Hungerbühler Teile der Befestigung bereits vor Jahren bei Leitungsarbeiten gesehen und ihren Verlauf festgehalten. Systematisch begleitet aber wurden Arbeiten am Leitungsnetz in der nördlichen Altstadt 2012 zum ersten Mal. Dabei wurde der Verlauf der Stadtmauer in der Nordhälfte der Schwertgasse von der Kreuzung Platztorstrasse bis auf Höhe Haus Nr. 22 geklärt.

Die hinter dem heute zugeschütteten Stadtgraben errichtete Stadtmauer ist noch bis zu 2 m hoch und in einer Breite von 1.50 m erhalten. Um ihre Krone zu schonen, wurden die neuen Leitungen etwas höher verlegt.

In der Sohle des Stadtgrabens fanden sich in Feuchterhaltung zwei Holzkonstruktionen, welche beim Bau der Stadtmauer teilweise zerstört worden waren. Bei der älteren scheint es sich um einen aus Balken gefertigten Kanal zu handeln, der nach Ausweis der Dendro-Datierungen in der 2. H. 13. Jh. errichtet wurde. Um die Pfähle einer jüngeren Konstruktion in den Untergrund einzulassen, wurden in der 2. H. 14. Jh. quadratische Aussparungen aus den Boden-Bohlen des wohl aufgelassenen Kanals gehauen. Die Funktion der beiden Holzkonstruktionen bleibt unbekannt. Der Kanal lässt an gewerbliche Infrastruktur mit Wassernutzung denken. Die Pfähle könnten zu einer Brücke oder einem Steg gehören. Bereits 1977/78 waren beim Bau der Unterführung Torstrasse die Fundamente des 1867 abgerissenen Platztors ohne Dokumentation zerstört worden. In den aktuellen Leitungsgräben kamen letzte Reste der nördlichen Torwange und eine Mauer zum Vorschein, die einem auf der Westseite des Torturms angefügten Bau zugewiesen werden kann. Gegen die Stadtseite lassen ein ausgebrannter Balkengraben und eine Latrine mit Flechtwerkkorb den Standort von mindestens einem Gebäude errahnen. Dieses stammt vermutlich aus dem Hoch- oder frühen Spätmittelalter, aus einer Zeit, in der die Ira-Vorstadt noch nicht vom jüngeren Ring der im 15. Jh. errichteten Stadtmauer umgeben war.

Archäologische Funde: Keramik.

Probenentnahmen: verkohltes Material für C14-Datierung, Holzproben für Dendrodattierungen, Mörtelproben.

Datierung: archäologisch. Mittelalter. – C14. Balkengraben: ETH-48560: 920±35 BP (1040–1160 AD, 68,2%, 1 Sigma; 1020–1210 AD, 95,4%, 2 Sigma).

KA SG, E. Rigert, A. Fässler, R. Meyer und M. P. Schindler.

St. Gallen SG, St. Katharinen

LK 1075, 746 218/254 747. Höhe 664 m.

Datum der Grabung: 3.7.–7.11.2012 (einzelne Tage).

Neue Fundstelle.

Bibliografie zur Fundstelle: E. Poeschel, Die Kunstdenkmäler des Kantons St. Gallen, Band 2, 136–152; A. Hardegger/S. Schlatter/T. Schiess, Die Baudenkmäler der Stadt St. Gallen, 250–262. St. Gallen 1922.

Baubegleitung (Umbau). Grösse der Grabung 300 m². Kloster.

Seit April 2011 wurden die Kirche und das Nebenhaus Katharinen-gasse 21 des 1228 aus einer Stiftung hervorgegangenen späteren Dominikanerinnen-Klosters zum «Forum St. Katharinen» umgebaut und renoviert. Zum Abschluss der Arbeiten wurde der zur Goliathgasse hin gelegene ehemalige Klostergarten neu gestaltet. Die Bauarbeiten wurden nach der Intervention der KA SG archäologisch begleitet.

Angeblich befand sich im besagten Garten der zum Kloster gehörige Friedhof. Es wurden aber weder in situ-Bestattungen noch umgelagerte Einzelknochen festgestellt. Mauerreste und ein ausgebrannter Balkengraben belegen hingegen den Standort von Gebäuden der Zeit zwischen Hochmittelalter und frühem Spätmittelalter. Eine angeschnittene grosse Grube ist wohl eher als Latrine denn als Keller zu deuten. Das Gelände wird grossflächig von Brand- und Abbruchschutt des 13./14. Jh. überlagert, vielleicht von einem der Stadtbrände von 1314 oder 1418. Nach dieser Brandkatastrophe blieb das innerhalb der Klostermauer liegende Areal offenbar ohne Überbauung. Bildquellen belegen ab dem späten 16. Jh. eine Nutzung als Garten. Die Klostermauer aus dem Spätmittelalter wurde unter dem Trottoir der Goliathgasse nachgewiesen.

Archäologische Funde: Keramik, Lavez.

Probenentnahmen: verkohltes Material für C14-Datierung.

Datierung: archäologisch. Mittelalter. – C14. Latrine/Keller(?): ETH-48563: 904±26 BP (1040–1100 AD, 37,2%; 1120–1180 AD, 37,2%, 1 Sigma; 1030–1210, 95,4%, 2 Sigma); Balkengraben mit Brandschutt: ETH-48562: 795±26 BP (1220–1260 AD, 68,2%, 1 Sigma; 1205–1280 AD, 95,4%, 2 Sigma).

KA SG, E. Rigert, A. Fässler, R. Meyer und M. P. Schindler.

St. Gallen SG, Zeughausgasse

LK 1075, 746 360/254 410. Höhe 671 m.

Datum der Grabung: 19.9.–19.12.2012.

Bibliografie zur Fundstelle: JbAS 93, 2010, 283f.; 94, 2011, 284–286; 95, 2012, 216f. (mit älterer Lit.); E. Rigert/M. P. Schindler, Archäologie in Stiftsbezirk und südlicher St. Galler Altstadt – der Befund. In: J. M. Dare/I. Ebner/E. Rigert et al., Von Gallus bis zur Glasfaser. Archäologie in Stiftsbezirk und Altstadt St. Gallen. Neujahrsblatt des Historischen Vereins des Kantons St. Gallen 2012, 23–44; B. Kaufmann/T. Uldin/R. Steinhäuser-Zimmermann, St. Gallen – Klosterareal: Kleiner Klosterhof, Klosterplatz, Pfalz und Zeughausturm. In: M. P. Schindler/R. Ackermann/I. Ebner et al., Bagger, Scherben und Skelette. Neujahrsblatt des Historischen Vereins des Kantons St. Gallen 2007, 29–43.

Geplante Notgrabung und Baubegleitung (Leitungsgräben, Neugestaltung südliche Altstadt). Grösse der Grabung 180 Laufmeter Leitungsgräben, Schachtlöcher und Gräben zur Mauersanierung. Stadt. Kloster. Gräber.

Der Westteil der Zeughausgasse war bereits 2009–11 archäologisch begleitet worden, der Ostteil jedoch wurde erst im Herbst 2012 in Angriff genommen. Vorgängig wurden die bestehenden Gas-/Wasserleitungen, die zugehörigen Hausanschlüsse und die Kanalisationsschächte ersetzt oder neu erstellt. Zudem erfolgten Sanierungen an den Kellerfundamenten der Häuser Zeughausgasse 7, 11 und 14, welche grosse Bodeneingriffe erforderten. Neu ist die Erkenntnis, dass die frühmittelalterliche Klostersiedlung, welche in fast allen Gassen der südlichen Altstadt nachweis-

bar ist, auf Höhe des Restaurants Zeughaus endete. Von dort nach Osten erstreckt sich ein grosser Friedhof, dessen südliche Ausdehnung bereits 1998 beim Bau des Pfalzkeilers erfasst wurde. 2012 wurden fünf Gräber aufgedeckt. Auf rund 20 m wurden gefleckte Auffüllungen von zahlreichen weiteren Bestattungen beobachtet. Um den Arbeitsaufwand in Grenzen zu halten und um den Terminplan der Bauprojekte nicht zu gefährden, wurde nach der Entdeckung der ersten Gräber die Sohle der Leitungs- und der Kellersanierungsgräben oberhalb der zu erwartenden, dicht belegten Bestattungsschichten gehalten. Damit bleibt der Friedhof für künftige Generationen im Boden bewahrt. Mit den neuen Beobachtungen und über Fundmeldungen aus früheren Leitungsarbeiten kann die östliche Ausdehnung des Friedhofs abgeschätzt werden. Er reichte bis zu einer quer zur heutigen Strasse laufenden Senke (Graben?) auf Höhe der Häuser 11 und 12. Die Senke von mindestens 2.40 m Tiefe darf mit Vorsicht als künstlich angelegter Ostabschluss der frühmittelalterlichen Klostersiedlung gedeutet werden. Die Gräber in der Zeughausgasse befinden sich demnach innerhalb des umfriedeten Bereichs. Ein solcher Graben als Westabschluss der Klostersiedlung wurde in den letzten Jahren auch in der Webergasse festgestellt; er wurde spätestens ab dem 13. Jh. aufgegeben und aufgefüllt.

Östlich des Grabens – also ausserhalb der mutmasslichen Klosterumfassung des Frühmittelalters – findet sich eine Schicht subfossiler Braunerde. Sie enthält stellenweise Konzentrationen an Holzkohlepartikeln, vielleicht Rodungszeiger. In die Braunerde eingetieft erstreckte sich entlang Haus 14 eine zweite, grossflächige Senke mit geringer Tiefe und flacher Sohle. Ihre Funktion und Entstehung ist unklar, doch wurde sie offenbar im Hochmittelalter gezielt aufgefüllt.

Weitere mittelalterliche Schichten und Strukturen sind erst auf Höhe des Hauses «zum Schössli» (Spisergasse 17) festzustellen. Sie gehören nicht mehr zum Kloster, sondern zur Stadt: Dokumentiert wurde u. a. die Ecke der Hofmauer. Letztere umgab vor ihrer Niederlegung den Südteil des «Schössli», eines 1587 in Burgenarchitektur erbauten Bürgerhauses. Auf der Mauerecke sass einst, wie Abbildungen zeigen, ein Wachttürmchen (Sentinelle) zur Zierde und zur Betonung des Wehrcharakters des Bauwerks. Hier war ursprünglich einer der vier Freiheitssteine der Stadt angebracht. Das von ihnen umrissene Areal bot nach der Reformation Totschlägern Schutz, als städtisches Gegenstück zum Asyl des Klosters. Das Original des Steins befindet sich heute im Historischen Museum St. Gallen. Eine Kopie ist an der Fassade des Schössli – wenige Meter vom ehemaligen Standort entfernt – angebracht.

Archäologische Funde: Keramik, Metallfunde.

Anthropologisches Material: Bearbeitung vorgesehen durch V. Trancik Petitpierre, Archäo-Anthropologischer Dienst Aesch BL.

Probenentnahmen: verkohltes Material für C14-Datierung.

Datierung: archäologisch. Mittelalter; Neuzeit.

KA SG, E. Rigert, R. Meyer, A. Fässler, H. Blättler und M. P. Schindler.

St-Maurice VS, Avenue d'Agaune

CN 1304, 566 464/118 726. Altitude env. 415 m.

Dates des fouilles: 28.6.–5.11.2012 (discontinu).

Site connu.

Fouille de sauvetage programmée (assainissement de voirie). Longueur de la surface fouillée 340 m; sur une profondeur entre 0.60 et 2 m.

Habitat. Eglise.

Prévus de longue date, les travaux d'assainissement de l'avenue d'Agaune ont fait l'objet d'un suivi archéologique dès le début des atteintes au sous-sol. D'anciennes découvertes signalées au début du 20^e siècle par le chanoine Pierre Bourban («un sol en béton romain» près de la maison Pannisset et devant l'entrée de l'abbaye ainsi que d'anciennes «canalisations romaines» en contrebas de la

fontaine), mais aussi l'emplacement de cette artère dans le tissu urbain moyenâgeux, à proximité de l'enceinte monastique, laissaient prévoir la mise au jour de vestiges archéologiques d'importance.

Toute l'avenue d'Agaune était susceptible de contenir dans son sous-sol des vestiges moyenâgeux, puisque cette artère a été aménagée dans les années 1960 à travers des habitations déjà existantes. La gravure de Mérian du milieu du 17^e siècle, puis le relevé de la ville dressé en 1778 et enfin le plan cadastral de 1925 témoignent de l'aspect de cet ancien quartier. Lors de la démolition des bâtisses pour la création de la nouvelle avenue, aucune documentation archéologique n'avait été établie, ni du sous-sol, ni des bâtiments dont certains auraient bien pu être antérieurs au 17^e siècle.

Contrairement à ce qu'on avait supposé, seuls quelques vestiges appartenant à ces bâtiments détruits après le milieu du 20^e siècle sont apparus. Leurs fondations avaient déjà été démontées pour le coffre de la nouvelle rue et les diverses installations urbaines.

Le sous-sol de l'avenue d'Agaune a tout de même livré des vestiges du plus haut intérêt. Enfouis plus profondément, ils sont antérieurs au tissu urbain actuel du bas Moyen-Age.

Un premier complexe a été repéré près de la maison Panisset. L'abside d'une ancienne église a été mise au jour. La nef se développe sous la maison Panisset (fouilles de 1974), sous le pavage du parvis (analyse au géoradar de 2005) et sous l'église actuelle (fouilles de 2004). Ce sanctuaire dont les origines ne sont pas encore connus (antérieur au 7^e siècle?) a coexisté avec l'église du Martolet. Il a été remplacé après l'an Mil par un espace funéraire entouré d'un épais mur d'enceinte auquel sera adossé l'hôtel de ville mentionné sur la gravure de Mérian vers le milieu du 17^e siècle.

Un deuxième complexe a été découvert devant l'entrée de l'abbaye. Il s'agit d'un bâtiment de taille monumentale (plus de 20 m de côtés) comprenant vraisemblablement une seule grande salle (*aula*) dont le sol en mortier, surélevé par des piles maçonnées, pouvait sans doute être tempéré. La base d'une colonne et un podium surélevé d'une marche près de la paroi orientale indiquent un local de représentation structuré. Les échantillons de bois et d'ossements analysés par C14 datent la dernière occupation du bâtiment entre la fin du 7^e et le 8^e siècle. Il s'agit du deuxième bâtiment de ce type découvert à proximité de l'abbaye. Le premier, découvert en 2011 entre la procure et l'internat, n'a cependant pu être documenté qu'en tranchée.

Un troisième complexe, nettement plus petit, a été mis au jour au sud du deuxième complexe (devant le restaurant «Le Troubadour»). Il s'agit d'un bâtiment composé d'une pièce chauffée par hypocauste et d'une annexe comprenant un âtre à même le sol plusieurs fois réaménagé (fig. 48). La substruction du sol tempéré est encore d'inspiration romaine, les différents éléments – pilettes construites de fragments de *tegulae* disposées de manière irrégulière en fonction des dalles en pierre qui soutiennent la chape de mortier – ne correspondent cependant plus aux hypocaustes classiques. Une datation vers la fin de l'Antiquité, début du haut Moyen-Age est proposée.

Mandataire: bureau TERA Sàrl, Sion, responsable A. Antonini.

Datation: archéologique; C14.

Bureau d'archéologie TERA Sàrl, Sion, A. Antonini.



Fig. 48. St-Maurice, Avenue d'Agaune. Bâtiment de la fin de l'Antiquité ou du haut Moyen-Âge composée d'une pièce chauffée par hypocauste et d'une annexe comprenant un âtre fois réaménagé. Vue vers le sud. Photo bureau TERA.

Steckborn TG, Seestrasse 90 [2012.015]

LK 1033, 715970/280910. Höhe 397 m.

Datum der Untersuchung: 28.2.-1.3. und 11.7.2012.

Neue Fundstelle.

Bibliografie zur Fundstelle: A. Raimann/P. Erni, Die Kunstdenkmäler des Kantons Thurgau. Bd. VI, Der Bezirk Steckborn, 366. Bern 2001.

Kurzdokumentation und Dendrodatierung. Stadt.

Im Zuge einer Renovation des Reihenhauses an der Seestrasse 90 in der Altstadt von Steckborn wurden strassenseitige Bohlenwände eines gotischen Kernbaus freigelegt. Davon und von weiteren Bauteilen, besonders Deckenbalken im Erdgeschoss, wurden Holzproben dendrochronologisch untersucht sowie eine summarische Gebäudeaufnahme erstellt. Die Untersuchungen beschränkten sich auf den strassenseitigen zweigeschossigen Kernbau, ein Fachwerkhäus mit einem zurückgestaffelten Rundbogentor an der Westseite, von wo aus ein langer Korridor zu einem zweiten Gebäudeteil unmittelbar an der Seemauer führt (Seestrasse 90a). Die nicht unterkellerte Liegenschaft hat im Erdgeschoss ein Ladenlokal auf der Strassenseite. In den dahinter liegenden Räumen war an mehreren Stellen unverputztes Kieselmauerwerk zu sehen. Vermauerte Fenster und ein Backsteinbogen zeugen von älteren Nutzungen und einer ehemals tiefer liegenden Decke. Jahrringanalysen an der

heute existierenden Decke im hinteren Gebäudebereich datieren diese Veränderung nach 1766. Im Obergeschoss wurde die strassenseitig gelegene grosse Stube untersucht, die mit einer Bohlen-Balkendecke versehen ist. Mehrere Proben von einer Bohlenwand erbrachten Fälldaten nach 1423. Bohrkern aus dem Dachgeschoss konnten nicht datiert werden.

Probenentnahmen: Bohrkern zur Dendrodatierung und Holzartenbestimmung.

Datierung: dendrochronologisch. Kernholzdaten nach 1422, nach 1423, 1426, nach 1760 und nach 1766.

Amt für Archäologie TG.

Tägerwilen TG, Ruine Chastel [2011.052]

LK 1034, 727 435/278 515. Höhe 506 m.

Datum der Grabung: 16.3. und 16.4.-25.5.2012.

Bibliografie zur Fundstelle: JbAS 91, 2008, 234f. (mit älterer Literatur); E. Meier, Die Ruine Chastel in Tägerwilen TG. Mittelalter – Moyen Âge – Medioevo – Temp medieval 13, 2008, 2, 61-68; N. Schläfli, Bischöfliche Bauten des Bistums Konstanz in der Schweiz: Die Burg Chastel (unpubl.; 2012).

Geophysikalische Prospektion und Sondiergrabung (Restaurierungsmassnahmen). Grösse der Grabung 55 m². Siedlung. Burgstelle.

Der von der 2008 ausgeführten Sanierungsetappe nicht erfasste östliche Teil der Ruine musste im Jahr 2012 gesichert werden, nachdem bereits eine im Winter 2010 umgestürzte, mächtige Eiche Reparaturmassnahmen an der Südostseite der Ringmauer erforderlich gemacht hatte. Die Arbeiten an den Mauern wurden archäologisch begleitet und dokumentiert sowie ergänzende Untersuchungen durchgeführt. Mitte März 2012 wurde eine Bodenradaruntersuchung vorgenommen; die baulichen Massnahmen zogen sich mit Unterbrüchen bis Ende Juni 2012 hin. Bislang nicht ausreichend erfasste Mauerabschnitte wurden dokumentiert und mehrere Sondierschnitte und -flächen von insgesamt rund 55 m² angelegt, um Einblick in die Schichtverhältnisse im noch unerforschten Ostteil der Burg zu erhalten.

Der Bodenradar zeigte an der Ostseite des ältesten noch existierenden Mauergevierts einen bis anhin unbekannten Mauerzug etwa 1.20 m unter der heutigen Oberfläche an. Hier wurde ein Sondierschnitt angelegt, der später zu einer Grabungsfläche erweitert wurde. Unter Abbruchschutt und Planieschichten der spätesten Bauphase trat ein ursprünglicher Horizont mit mehreren grossen Werkgruben zu Tage. Sie waren in der ersten bekannten Belegungsphase des Burghügels und somit zeitgleich mit der neu entdeckten, in *opus spicatum*-Technik ausgeführten Mauer in Gebrauch gewesen. Historische Quellen datieren die Errichtung der Burg Chastel in die Amtszeit des Bischofs Ulrich I. von Dillingen (1111-27). Die dokumentierten Abbruchschichten könnten in Zusammenhang mit dem Abreissen der Anlage unter Ulrich II. im Jahr 1129 stehen. Die Analyse des Fundmaterials, unter denen sich ein eiserner Reitersporn mit Spuren einer Vergoldung befindet, und der entnommenen Holzkohleproben muss die postulierte Zeitstellung noch bestätigen. Ein an der Oberkante der Abbruchschichten verlaufender Gehhorizont steht möglicherweise im Zusammenhang mit der im 13. Jh. errichteten neuen Burganlage, die 1499 im Schwabenkrieg zerstört wurde. Dieser Zerstörungshorizont ist über weite Teile des Burghügels zu fassen. Schwierig bleibt vorläufig die Verknüpfung der Befunde mit der historisch überlieferten Baugeschichte. So wurde beim Rundturm in der Südostecke der Ringmauer ein Fundament mit mutmasslich rechteckigem Grundriss freigelegt. Die Erstellung beider Anlagen bleibt vorläufig undatiert. Dasselbe gilt für die an mehreren Stellen im Gelände entlang der Ringmauer festgestellten Rollierungen aus Flusskieseln, die vielleicht im Rahmen einer Restaurierung im 19. Jh. entstanden sind.

Archäologische Funde: Geschirr- und Ofenkeramik, Glas, Metallartefakte, Eisenschlacken.

Faunistisches Material: Tierknochen (Speisereste).

Probenentnahmen: Holzkohlen für C14-Datierung, Mörtelproben, Profilsäulen.

Datierung: historisch; archäologisch. 12.-19. Jh. - C14-Datierung noch ausstehend.

Amt für Archäologie TG.

Thalheim AG, Bärenmatte (Tha.012.1)

LK 1069, 650 007/254 195. Höhe 441.70 m.

Datum der Grabung: 6.11.-13.12.2012.

Neue Fundstelle.

Ungeplante Notgrabung (Hausbau). Grösse der Grabung 85 m².

Siedlung.

Thalheim befindet sich im tief eingeschnittenen, West-Ost verlaufenden Schenkenbergtal am östlichen Rand des Kettenjuras. Die Fundstelle liegt im Dorfkern auf einer Siedlungsterrasse nördlich des Thalbachs. Die topografische Lage der frühmittelalterlichen Siedlung in unmittelbarer Nähe eines Baches scheint sich im archäologischen Befund widerzuspiegeln.

Zur ersten Besiedlungsphase gehört eine bogenförmig angelegte Kiesanschüttung, die gegen den Bach hin von einem 3 m breiten Graben begrenzt wird, der möglicherweise fluvial entstand und anthropogen überprägt wurde. Die Struktur war nur auf kurzer



Abb. 49. Thalheim AG, Bärenmatte. Randscherbe rauhwandiger Drehscheibenware mit Rosettendekor, 6. Jh. M 1:1. Foto KA AG.

Strecke zu beobachten, so dass ihr weiterer Verlauf unklar bleibt. Womöglich handelt es sich bei der Kiesanschüttung um einen Damm gegen Hochwasser, der das tiefer gelegene Siedlungsgelände zu schützen hatte. Allerdings kamen hier wegen der begrenzten Grabungsgrösse keine Hinweise auf Pfosten- und Grubenhäuser zum Vorschein, die eine Siedlungstätigkeit belegen würden. In der darauf folgenden Zeit verlor der Graben offenbar an Bedeutung. Er wurde durch den Bach und Menschen verfüllt und nie erneut ausgehoben. In den ältesten Verfüllschichten finden sich grosse Mengen Verhüttungs- und Schmiedeschlacken.

In der zweiten Besiedlungsphase wurde der Graben von einer Kulturschicht, die reich an sehr gut erhaltenem Fundmaterial ist, endgültig überdeckt. Aufgrund der Funde ist mit einer intensiven Siedlungstätigkeit zu rechnen; zugehörige Siedlungsbefunde sind jedoch wiederum nicht auszumachen. Unter der Keramik dominiert eine von Hand aufgebaute, grob gemagerte, rauhwandige und reduzierend gebrannte Ware. Sie ist teilweise sehr dickwandig und mit gestauchten und gekehlten Trichterrändern versehen. Solche Keramik tritt ab dem ausgehenden 6. Jh. im östlichen Mittelland auf. Speziell zu erwähnen sind grobkeramische Scherben, die mit Rosetten verziert sind (Abb. 49). Ähnliche Stempelmuster sind von spätromischer und frühmittelalterlicher Keramik, namentlich der «*dérivées de sigillées paléochrétiennes*» und der Knickwandkeramik, bekannt. Vertreten sind auch die sandige und die rauhwandige Drehscheibenware, die zusammen einen gleich grossen Anteil wie die handgeformte, rauhwandige Ware ausmachen. Sie sind vermutlich dem 6. und 7. Jh. zuzuordnen.

Erst aus der jüngsten Siedlungsphase sind Reste einer Pfostenreihe erhalten, die sich durch ausserordentlich grosse Keil- und grosse, plattige Unterlagssteine auszeichnen. Denkbar wäre eine Schwellriegelkonstruktion. In den zugehörigen Fundschichten lagen Fragmente sandiger Drehscheibenware, Scherben einer sehr weich gebrannten, grob gemagerten und sandigen Ware sowie als besonderer Einzelfund, das Randstück eines feinkeramischen Bechers «burgundischer» Machart.

Die Siedlungsschichten waren mit einem 50 cm mächtigen Lehmpaket überdeckt, das sie vor späteren Eingriffen schützte. Der jüngste darin erhaltene mittelalterliche Fund war ein hoch-/spätmittelalterlicher Armbrustbolzen. In allen Schichten kamen römische Streufunde zutage.

Archäologische Funde: Buntmetall, Eisen, Glasperlen, Keramik, Mühlsteine, Schlacken, Schleifsteine; römisches Material: Glasfragmente, Leistenziegel, Terra Sigillata.

Faunistisches Material: Tierknochen, unbearbeitet.

Probenentnahmen: C14, Makroproben.

Datierung: archäologisch. 2. H. 6.-7. Jh.

KA AG, C. Gut und D. Wälchli.

Triesen FL, Lindengasse (0993)

LK 1135, 758 890/219 429. Höhe 534–537 m.

Datum der Grabung: Januar–August 2012.

Bibliografie zur Fundstelle: JbSGUF 79, 1996, 282.

Geplante Notgrabung (Neubau eines Einfamilienhauses). Grösse der Grabung 250 m².

Siedlung, Grab.

Der alte Kern im Triesner Oberdorf ist dicht bebaut. Seit jeher haben sich dort Menschen aufgehalten. Den Flächen zwischen den heute bestehenden Wohn- und Ökonomiebauten gilt aus diesem Grund das besondere Augenmerk der Bodenforschung. Durch den Neubau eines Einfamilienhauses ergab sich die Notwendigkeit, eines der letzten noch nicht überbauten Grundstücke archäologisch zu untersuchen. Bereits in der obersten Humusschicht kamen Funde zum Vorschein. Zu den jüngsten Objekten zählen mehrere Münzen aus der Zeit des 2. Weltkriegs, neuzeitliche Keramikscherben und Mauern sowie fast vollständig erhaltene Tierskelette, z. B. jenes einer Katze.

Das älteste mittelalterliche Gebäude, das ausgegraben wurde, stammt aus der 1. H. 13. Jh. (ETH-46845). Vorhanden waren noch Reste eines Schwellkranzes aus Fichte und des festgestampften Lehm Bodens. Weil zu wenige Jahresringe vorhanden waren, konnte der Balken nicht dendrochronologisch datiert werden. Das Haus dürfte einem Feuer zum Opfer gefallen sein, denn das Holz war stark verkohlt, und der Boden wies intensive Brandspuren auf. Etwas hangaufwärts wurden wahrscheinlich kurz danach zwei Steingebäude errichtet. Das eine wurde wahrscheinlich um 1500 ein Raub der Flammen: Auf dem Brandhorizont lag ein Heller der Stadt St. Gallen (Abb. 50). Die gut erhaltene Silbermünze datiert das Ereignis in die Zeit um 1500 n. Chr. Das andere Gebäude wurde im 14. Jh. errichtet (ETH-46844) und bestand vermutlich bis ins 18./19. Jh. Ofenkacheln des 15./16. Jh. belegen, dass zumindest eines der beiden Gebäude beheizt wurde.

Mehrere Jahrhunderte bevor die Häuser errichtet wurden, wurde der Platz als Friedhof genutzt. Insgesamt wurden fünf Bestattungen aus dem 8.–10. Jh. dokumentiert (ETH-46842; 46843). Die Toten lagen ohne Beigaben mit dem Kopf im Norden, den Blick nach Süden gerichtet, in den Gräbern. Vorerst bleibt die Frage ungeklärt, ob der Friedhof in Zusammenhang mit der Kapelle St. Mamerten oder der Pfarrkirche St. Gallus auf Runkels stand, die beide in unmittelbarer Nähe liegen.

Die Hangterrassen direkt am Dorfbach waren schon in der Urgeschichte ein begehrter Wohnort. Keramikfragmente, Pfostenlöcher und massive Steinpackungen, deren Funktion nicht bekannt ist, legen davon Zeugnis ab. Sie datieren vermutlich in die Zeit zwischen dem 14. und 10. Jh. v. Chr.

Aussergewöhnlich ist ein 2.50×2.50 m grosses Gebäude (Abb. 35). Sein Fundament bestand aus grossen, hochkant gestellten Steinen. Hinweise auf den Verwendungszweck fehlen vollständig. Die C14-Daten sprechen dafür, dass es im 1./frühen 2. Jh. n. Chr. errichtet wurde. Die hier gefundene Keramik jedoch ist bronzezeitlich.

Archäologische Funde: Keramik, Ofenkacheln, Tonpfeifenstiel, Münzen, Gnadenpfennige, Metallobjekte, Glas.

Anthropologisches Material: fünf Skelette, Bestimmung durch Ch. Cooper, Landesarchäologie FL.

Faunistisches Material: Tierknochen und Mollusken, alle unbestimmt.

Probenentnahmen: Holzkohle, Knochen für C14, Erdproben, unbestimmt.

Datierung: archäologisch. Bronzezeit; Mittelalter; Neuzeit. – C14. ETH-49158: 1927±30 BP (25–125 n. Chr., cal. 1 Sigma); ETH-46842: 1103±27 BP (895–985 n. Chr., cal. 1 Sigma); ETH-46843: 1241±27 BP (690–810 n. Chr., cal. 1 Sigma); ETH-46844: 688±27 BP (1270–1380 n. Chr., cal. 1 Sigma); ETH-46845: 821±28 BP (1190–260 n. Chr., cal. 1 Sigma).

Landesarchäologie, Hochbauamt Fürstentum Liechtenstein, U. Mayr.

Unterseen BE, Untere Gasse/Kreuzgasse

LK 1208, 631 470/170 740. Höhe 565 m.

Datum der Baubegleitung: März–Oktober 2012.

Bibliografie zur Fundstelle: B. Björck/P. Hofer, Über die bauliche Entwicklung Unterseens. Interlaken 1979; D. Gutscher/B. Studer, Gegner am Rande: Kleinstadtgründungen. In: R. C. Schwinges, Berns mutige Zeit, 186–194. Bern 2003; V. Herrmann, Unterseen, Untere Gasse. Neues aus dem mittelalterlichen Städtli. Arch BE 2013 (in Vorb.).

Geplante Baubegleitung (Sanierung des Rohrleitungssystems und der Platzoberfläche). Betroffene Fläche 1800 m².

Städtische Marktbebauung. Stadtbefestigung.

Das Städtli Unterseen gilt als die am besten archäologisch untersuchte Altstadt des Kantons Bern. Entsprechend waren bei den Arbeiten im Zusammenhang mit der Sanierung der Rohrleitungen und der Platzoberflächen in der Unteren Gasse allenfalls Ergänzungen des bekannten Bilds zur Genese und Entwicklungsgeschichte der 1279 gegründeten Stadt zu erwarten. Doch die vorliegenden neuen Untersuchungsergebnisse zwingen zu umfassenden Korrekturen am bestehenden Bild.

In der Unteren Gasse wurde wider Erwarten eine spätmittelalterliche Häuserzeile nachgewiesen. Sie verschwand nach den Zerstörungen des Stadtbrands von 1470. Somit bestand im 14. und 15. Jh. zwischen der Unteren und Oberen Gasse eine weitere, bislang unbekannte mittlere Gasse. Erhalten waren die aus Bollen- und Bruchsteinen gesetzten Kellermauern und Fundamente von mindestens sieben Häusern. Aus Kostengründen und zum Schutz des für die Stadt Unterseen bedeutenden Bodendenkmals wurden nur die Leitungstrassen und die Kofferungen für den neuen Pflasteraufbau geöffnet. Auf eine vollständige Untersuchung der Kellerverfüllungen wurde verzichtet. Eine durch Profile abgesicherte Bauabfolge der Häuserzeile kann deshalb noch nicht erarbeitet werden. Die unterschiedliche Ausrichtung der Mauerzüge und einige Überschneidungen lassen eine mindestens zweiphasige Bauentwicklung der Steingebäude und eine Vorgängerbebauung in Holz erwarten.

Die vom heutigen Stadtgrundriss abweichende Ausrichtung einiger Mauern deutet wohl auf eine ursprünglich andere Topografie mit stärker reliefiertem Gelände hin. Wahrscheinlich erst im Zusammenhang mit der Stadtgründung wurden die Flächen Schritt für Schritt nivelliert. Die bereits vor 1279 bestehende Parzellierung der Vorgängersiedlung wurde offenbar zunächst übernommen. An zentraler Stelle der Stadt bestand ursprünglich eine natürliche Anhöhe, die im Süden von einer Senke begrenzt wurde. Während die erhabenen Flächen samt älteren Siedlungsspuren vollständig abgetragen wurden, blieben im Senkenbereich natürliche Verfällschichten von Überschwemmungsereignissen und spätmittelalterliche Planierungen mit umgelagerten älteren Siedlungsfunden erhalten. Darunter sind stellenweise Pfosten- und Grubenhäuser der früh- bis hochmittelalterlichen Vorgängersiedlung nachzuweisen. Aus den untersten Straten der Senke und aus jüngeren Planien liegen römische Funde vor. Sie deuten auf eine Siedlung wohl des 2./3. Jh. im späteren Stadtbereich hin. Bedeutung besass der Ort wohl bereits damals als Etappenstation an der Wegstrecke zwischen Thun und den Alpenpässen. Auch der Schiffsverkehr auf der Aare, dem Thuner- und dem Brienzersee konnte von hier aus kontrolliert werden.

Überraschende Erkenntnisse liefern die Untersuchungen auch zur Baugeschichte der aareseitigen Stichgassen und zur mittelalterlichen Stadtbefestigung. Mauerzüge in der Kreuzgasse und im Mühligässli belegen, dass während des Mittelalters noch kein direkter Zugang zu einem Aareübergang bestand. Die Übergangsstelle lag vermutlich nördlich des Städtli. Frühestens nach dem Stadtbrand von 1470 entstanden die Kreuzgasse und die dortige Brücke. Unsicher bleibt weiterhin der Verlauf einer möglicherweise vorhandenen aareseitigen Stadtmauer.

Die Untersuchungen am südwestlichen Ausgang des Städtli haben erste Aufschlüsse zur Baugeschichte des Thomattinen-Tores und zum Stadtgraben geliefert.

Archäologische Funde: Keramik, Eisen, Tierknochen.

Probenentnahmen: C14; Makroproben; Geomorphologie.

Datierung: archäologisch; historisch; C14. Römische Zeit; Mittelalter.

ADB, V. Herrmann.

Vallon FR, Sur Dompierre
voir Epoque Romaine

Weesen SG, Staad

LK 1134, 725 420/221 560. Höhe 430 m.

Datum der Sondierung: 10.8.–16.8.2012.

Bibliografie zur Fundstelle: M.P. Schindler, Das 1388 zerstörte Alt-Weesen: eine archäologische Fundgrube. Mittelalter – Moyen Age – Medioevo – Temp medieval 6, 2001, 1, 19–25; JbSGUF 87, 2004, 428f.; JbAS 90, 2007, 200; 91, 2008, 235f.

Sondierungen (geplante Überbauung). Grösse der sondierten Fläche 7000 m².

Siedlung.

Die noch wenig überbaute Flur «Staad» liegt im Nordosten des Städtchens Alt-Weesen auf dem Schuttkegel des Spittelbachs. Eine geplante Überbauung auf den Parzellen 38, 41, 42 und 426 machte archäologische Sondierungen nötig. Die Arbeiten wurden durch ProSpect GmbH im Auftrag der KA SG durchgeführt. Bis auf eine rund 120 m² grosse Fläche im Süden liegt das gesamte Untersuchungsareal ausserhalb des mittelalterlichen Stadtgebiets von Alt-Weesen (1388 zerstört). Dessen Ausdehnung ist in diesem Bereich gut bekannt, da der mittelalterliche Stadtgraben noch bis ins 20. Jh. deutlich sichtbar war. Südlich des Stadtgrabens, d.h. im Innern der Stadt, wurde auf Sondierungen verzichtet, da hier die Befundsituation dank einer unmittelbar südlich anschliessenden Grabung von 1978 als einigermaßen bekannt gelten darf. Im nördlichen Bereich gab es dagegen keinerlei Informationen zu allfälligen Strukturen. Hier wurden in der Folge 16 Suchschnitte geöffnet. Im näheren Umfeld sollen laut alten Berichten in teilweise über 2 m Tiefe römische Funde zum Vorschein gekommen sein. Deshalb wurden die Sondierungen in den mächtigen Überdeckungen des Spittelbachs bis zu 3.50 m tief ausgehoben. Wegen des instabilen Untergrunds aus kaum gebundenem Bachgeschiebe und -schotter mussten dabei besondere Vorsichtsmassnahmen getroffen werden. Bis auf ein (bislang undatiertes) Mauerfundament im Nordosten der Untersuchungsfläche wurden im nördlichen Bereich keine archäologischen Strukturen gefasst. Eingelagert in die Bachschwemmschichten fanden sich jedoch immer wieder dunkle, mit Holzkohle und Knochen durchsetzte Schichten, die u.a. das Fragment eines römischen Leistenziegels enthielten. Es dürfte sich dabei um abgeschwemmtes Material handeln, das am oberen Hangrücken durch die natürliche Erosion abgetragen und am Hangfuss wieder abgelagert wurde (vielleicht im Zusammenhang mit Rodungsarbeiten?).

Im südlichen Bereich wurde erwartungsgemäss der rund 3.50 m tiefe mittelalterliche Stadtgraben angeschnitten. Ebenfalls gefasst wurde die nördliche Grabenkontermauer.

Archäologische Funde: Keramik, Metallfunde (römisch, Neuzeit), unbearbeitet.

Faunistisches Material: Knochen, unbearbeitet.

Datierung: archäologisch; historisch. Römische Zeit; Mittelalter (vor 1388); Neuzeit (Streufunde).

Im Auftrag der KA SG ProSpect GmbH, V. Homberger.



Abb. 50. Triesen FL, Lindengasse. St. Gallen, Stadt; Heller, um 1500. Bestimmung B.Zäch. M 2:1. Foto Landesarchäologie FL, U. Mayr.

Wildhaus – Alt St. Johann SG, Wildenburg

LK 1135, 745 580/230 020. Höhe 1100 m.

Datum der Untersuchung: 18.6.–11.7.2012.

Bibliografie zur Fundstelle: G. Felder, Die Burgen der Kantone St. Gallen und Appenzell. Neujahrsblatt des Historischen Vereins des Kantons St. Gallen 51, 1911, 23f.; H. Gabathuler, Der Toggenburger Kauf von Wildhaus. Werdenberger Jahrbuch 2009, 235–239.

Bauuntersuchung (Konservierung).

Burg.

Dank einer grosszügigen Spende der Stiftung Schwendi Obertoggenburg und von finanziellen Beiträgen von Bund und Kanton war es der Gemeinde Wildhaus-Alt St. Johann möglich, den Hauptturm der Ruine Wildenburg 2012 zu konservieren. Im Winter 2010/11 war die gesamte, auf einem mächtigen Felsporn errichtete Burganlage so weit als nötig ausgeholt worden.

Im Juni 2012 wurde als erstes der nur noch aus drei Wänden bestehende Stumpf des Hauptturmes mit Aussenmassen von 9.20×9.20 m mit Hilfe eines Baggers so weit freigelegt, wie es für eine einwandfreie Sanierung des Mauerwerks notwendig war. Dabei wurde darauf geachtet, dass man nur Mauerschutt abtrug und nirgends in fundführende Schichten vorstieß. Eine Ausnahme bildete der 4.80×4.80 m grosse Innenraum des Turmes, wo die oberflächlich freigelegten Benutzungshorizonte auf einer Teilfläche von rund 8 m² bis auf den anstehenden Fels abgebaut wurden. Indessen kamen nur wenige Fundgegenstände zum Vorschein, v.a. Scherben von Ofenkacheln sowie stark verrostete und deshalb vorerst nur schwer bestimmbare Eisenfragmente.

Nach dem Reinigen wurden die Kronen der 2.20 m dicken Mauern steingerecht gezeichnet. Dabei wurden nur das Mantel, nicht aber das Kernmauerwerk aufgenommen. Eine Ausnahme waren die direkt auf dem Fels aufliegenden Reste der abgestürzten Ostwand, die vollständig gezeichnet wurden. Sämtliche senkrechten Mauerflächen wurden mit einem 3D-Scanner gescannt und die Daten anschliessend in masshaltige Pläne umgesetzt.

Am Fusse der Nordwand des Turmes wurden vier Balkenlöcher entdeckt, ein weiteres in der Ostwand knapp neben der Nordostecke. Alle fünf lagen etwa auf gleicher Höhe. Ursprünglich steckten darin vierkantig behauene Balken, die wohl einst eine Brücke oder gedeckte Laube trugen, die als Zugang zum auf der Nordseite der Anlage vermuteten Burgtor diente.

Die drei erhaltenen Innenseiten des Turmes sind mit 30–40 cm grossen Bruch- und Lesesteinen in Lagen aufgeführt. An einigen Stellen waren noch Teile der originalen Oberfläche erhalten. Dort war zu sehen, wie der beim Mauern aus den Fugen quellende Mörtel steinbündig mit der Kelle in Pietra Rasa-Technik verteilt und abgezogen worden war.

Das erhalten gebliebene äussere Mantelmauerwerk war auf allen drei Seiten aus bedeutend grösseren Steinen aufgeführt. Die in Lagen versetzten Blöcke waren aber doch nicht so gross, dass man den Steinverband als megalithisch beschreiben darf. Auffallend ist aber, dass darin viel mehr Steine mit abgerundeten Kanten verbaut sind als in den Innenflächen. Solches Material ist in der näheren Umgebung der Burg nicht zu finden und müsste deshalb aus Bachläufen der weiteren Umgebung herangebracht worden sein.

Mit Ausnahme einer grösseren Partie der Südmauer war der gesamte äussere Mauermantel des Turmes in schlechtem Zustand. Wo er nicht bereits abgestürzt war, hatte er sich grossflächig vom Kern gelöst, zu unserer Überraschung selbst an Stellen, die seit langem von Schutt überdeckt waren. Als Folge davon musste auf der Westseite des Turmes ein grosse Partie des Mantels abgetragen und wieder neu aufgeführt werden.

Am Turm konnte die Konservierung gerade noch rechtzeitig vor dem Winterereinbruch fertig gestellt werden. Die Reparatur eines Mauerzugs auf der Westseite des Turmes, die Umgebungsarbeiten und der Bau einer kleinen Aussichtsplattform auf der Turmkrone sind für das Frühjahr 2013 vorgesehen.

Archäologische Funde: glasierte und unglasierte Ofenkeramik, unglasierte Geschirrk Keramik, metallene Nägel, Hufeisen, Werkzeuge und Türbeschläge.

Datierung: archäologisch; archivalisch. 12.–16. Jh.

Im Auftrag der Kantonsarchäologie SG, J. Obrecht.

Windisch AG, Wasserleitung von Vindonissa

(V.012.3; V.012.5; V.012.8; Hus.009.1)

siehe Römische Zeit

Winterthur ZH, Altstadt, Kirchplatz

LK 1052, 697 200/261 690. Höhe 443 m.

Datum der Grabung: 11.4.–7.5.2012.

Bibliografie zur Fundstelle: C. Jäggi/H. R. Meier/R. Windler et al., Die Stadtkirche St. Laurentius in Winterthur, Ergebnisse der archäologischen und historischen Forschungen. Zürcher Denkmalpflege, Arch. Monogr. 14. Zürich/Egg 1993; Ch. Muntwyler, Winterthur – Spuren eines Stadtbrandes vom 21. Dezember 1313. In: A. Boschetti-Maradi/B. Dieterich/L. Frascoli et. al. (Hrsg.) Fundstücke – Spuren-Suche. Zurich Studies in the History of Art, Georges-Bloch-Annual, University of Zurich, Institute of Art History 17/18, 2010/11, 353–373. Berlin 2011.

Geplante Notgrabung (Bau Unterflurcontainer). Grösse der Grabung 24 m².

Siedlung. Gräber.

Der Standort eines Doppelcontainers nordöstlich der Stadtkirche befindet sich in einem ungestörten Bereich. Wie die 1983 bei Werkleitungsbauten dokumentierten Profile zeigen, sind unter den neuzeitlichen Gräbern des städtischen Friedhofs umfangreiche ältere Siedlungsreste erhalten. Im 2012 untersuchten Areal führte eine umfangreiche Bautätigkeit im Hoch- und Spätmittelalter zur Zerstörung älterer Befunde. Nördlich eines Holzgebäudes mit mehrfach erneuerter Feuerstelle befand sich ein mindestens 3×4 m grosser Erdkeller, dessen Seitenwände mehrheitlich ausserhalb der Grabungsfläche lagen; eine Untersuchung war daher unmöglich. Die Sohle liegt unterhalb der bauseits verlangten Aushubtiefe, weshalb sie auch aus statischen Gründen nicht ergraben werden konnte. Die Funktion und die Tiefe des Kellers bleiben folglich unbekannt.

Ein Brandereignis führte zur Verfüllung des Kellers und zur Planierung des Geländes. Anschliessend errichtete man eine von Südwesten nach Nordosten verlaufende, 0.75 m breite Mauer unbekannter Funktion. Im Mauerwerk war ein glasierter Dachziegel eingesetzt worden. Solche Ziegel schmückten bis zum Stadtbrand vom 21.12.1313 das Dach der Stadtkirche und gelangten in grosser Zahl in den Brandschutt oder wurden sekundär verbaut. Die Be-

nutzungsschichten der neu errichteten Bauten sind wegen den jüngeren Grabgruben nicht mehr erhalten. Die Preisgabe der Bauten zugunsten der Friedhofserweiterung erfolgte noch im Spätmittelalter oder in der Frühen Neuzeit. Zwei der Bestattungen fallen durch Beigaben auf: Ein im Alter zwischen 12 und 14 Jahren verstorbene Kind war in Kleidern beigesetzt worden, wie Knöpfe aus Buntmetall und Bein sowie metallene Häkchen zeigen. Ein über 40-jähriger Mann, dessen Oberkörper mitsamt dem Schädel ausserhalb der Grabungsfläche ruht, hatte eine Münzbörse sowie ein metallenes Etui als Beigaben erhalten. Deren Untersuchung dauert noch an. Arthrotische Veränderungen führten zu ausgeprägten, am Skelett feststellbaren Fehlstellungen. Die in situ erhaltenen Bestattungen zählen zu den jüngsten Gräbern. Das genaue Belegungsende dieses Bereichs des 1826 aufgehobenen Friedhofs bleibt unbekannt.

Archäologische Funde: Keramik, Baukeramik, Metall (inkl. Münzen).

Anthropologisches Material: 7 Individuen in situ, Körperbestattungen.

Datierung: archäologisch. Hoch-/Spätmittelalter; Neuzeit.

KA ZH, B. Zollinger und W. Wild.

Winterthur ZH, Oberwinterthur, Stadel, Mörsburg

LK 1052, 700 140/266 320. Höhe 520 m.

Datum der dendrochronologischen Untersuchung: 17.12.2010 und 5.7.2012.

Bibliografie zur Fundstelle: D. Reicke, «von starken und grossen fließen»: eine Untersuchung zu Megalith- und Buckelquadermauerwerk an Burgtürmen im Gebiet zwischen Alpen und Rhein. Schweiz. Beiträge zu Kunst und Archäologie des Mittelalters 22, 64–68. Basel 1995; R. Zürcher, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich VI, 271–283. Basel 1952.

Dendrochronologische Untersuchung.

Siedlung.

Die Mörsburg befand sich bei ihrer ersten urkundlichen Nennung 1241 im Besitz der Grafen von Kyburg. Hartmann IV. der Ältere fügte sie mit weiteren Gütern in die erweiterte Heiratsgutsverschreibung an Margaretha von Savoyen ein. Nach seinem Tod 1264 und einer einjährigen Besetzung durch Rudolf von Habsburg verblieb die Burg im Besitz der Gräfin bis zu deren Tod 1273. Danach gelangte sie in habsburgischen Besitz, wurde als Lehen ausgegeben und schliesslich 1598 von Winterthur erworben.

Wegen ihrer Grösse und des erhaltenen Wohnturms zählt sie zu den wichtigsten Burgen der Nordostschweiz. Dennoch wurde die Baugeschichte des Wohnturms bislang erst in Ansätzen untersucht. D. Reicke publizierte im Rahmen seiner Dissertation 1995 die ausführlichste Beschreibung, dies allerdings in Unkenntnis der bereits seit 1986 vorliegenden ersten zehn Dendrodaten. Nach zwei weiteren, 2010 und 2012 durchgeführten dendrochronologischen Untersuchungen liegen mittlerweile insgesamt 24 datierte und 6 undatierte Proben vor, davon 11 mit Waldkante. Zwar fehlt weiterhin eine eingehende Bauanalyse, doch lassen die Resultate einige wichtige Rückschlüsse auf die Baugeschichte zu.

Beim Kernbau handelt es sich um ein rund 10.50 auf 12.50 m grosses, mindestens zweigeschossiges Steinhaus von 10 m Höhe. Im zweiten Obergeschoss sind in den vier Fenstern Sturzbretter aus Fichtenholz erhalten. Die Proben aus fünf verschiedenen Brettern sind noch nicht datiert. In der zweiten Phase wurde der Kernbau um weitere 2 m aufgestockt. Er erhielt eine neue Balkendecke zwischen dem ersten und dem zweiten Obergeschoss sowie einen hölzernen Obergaden. Im zweiten Obergeschoss befanden sich der Hocheingang, zwei Schartenfenster sowie der Durchgang auf einen Aborterker. An Hölzern sind Deckenbalken, Kragbalken des Aborterkers sowie Teile des Traggebälks des vorkragenden Obergadens erhalten. Neun Balken wurden im Herbst/Winter 1241/42 gefällt, weitere sieben im Herbst/Winter 1242/43. In der dritten Phase ummantelte man den Kernbau auf drei Seiten mit einer rund 3 m dicken Megalithmauer. Der Obergaden musste

einem weiteren gemauerten Geschoss weichen. In dessen Nordostecke steht auf der Ummantelung und dem Kernbau die Burkapelle. Die Fenster des älteren Bauwerks wurden entweder zugemauert oder nach aussen verlängert. Dabei setzte man auch Hölzer der zweiten Bauphase in Zweitverwendung ein, die nach dem Abbruch des Obergadens in grösserer Menge zur Verfügung standen. Die Bauzeit der Kapelle wird wegen des Kreuzgratgewölbes und der im romanisch-gotischen Übergangsstil gehaltenen Stukkaturen im mittleren 13. Jh. angesetzt. Damit liegen die Phasen 2 und 3 zeitlich sehr nahe beieinander; allerdings ist derzeit keine Präzisierung möglich. Schliesslich weisen zwei im Herbst/Winter 1308/09 gefällte Balken auf eine bauliche Veränderung im Vorbau hin, der dem Wohnturm im Süden vorgelagert ist.

Probenentnahmen: Bohrkern für Dendroanalyse (LRD Moudon).

Datierung: archäologisch. Mittelalter. – dendrochronologisch, N.Réf.LRD12/R6734.

KA ZH, W. Wild.

Zug ZG, Kirche St. Oswald, ehem. Friedhof

LK 1131, 681703/224347. Höhe 432 m.

Datum der Untersuchung: Juni/Juli 2012.

Bibliografie zur Fundstelle: S. Doswald, Kanton Zug II. IFS 9, Bern 2009, 248–252; Tugium 27, 2011, 39f.

Geplante Untersuchung (Leitungsbau). Grösse der Grabung 10 m². Friedhof.

Der Friedhof bei der ab 1478 errichteten Kirche St. Oswald diente neben dem Friedhof bei der Pfarrkirche St. Michael der Stadtzuger Bevölkerung als Begräbnisstätte. Der Friedhof bei St. Oswald wurde in Etappen 1480, 1483 und 1511 geweiht und war bevorzugter Bestattungsort einzelner Familien und vor allem des Spitals, das damals ganz in der Nähe lag. Im 17. Jh. wurde Zug mehrfach von Seuchen heimgesucht (v. a. 1629/30 und 1635/36). Manche Opfer dürften bei St. Oswald bestattet worden sein. Nach dem Ausbruch der dritten Cholera-Pandemie 1864 wurden mancherorts innerstädtische Friedhöfe geschlossen, so auch derjenige bei St. Oswald im Jahr 1867 (aufgehoben 1875). 1936 stiess man bei Bauarbeiten zufällig auf zwei barocke Grabgewölbe, aus denen unter Schutt Knochenteile, Knöpfe, Rosenkränze, Keramik, Münzen und Medaillen geborgen wurden. Weitere Skelette wurden bei Bauarbeiten an der Kirchenstrasse 1957 freigelegt.

Im Zusammenhang mit Leitungsgrabungen wurden 2010 und 2012 östlich der Apsis der Kirche St. Oswald am Nordrand die ehemalige Kirchhofmauer und in der Mitte eine bestattungsfreie Zone, vermutlich ein Weg, erfasst. Insgesamt wurden aus 18 Gräbern 21 Bestattungen geborgen (7 weiblich, 3 männlich, 6 Kinder). Drei enthielten also Doppelbestattungen (Abb. 51), die vielleicht auf verwandtschaftliche Beziehungen oder Seuchenfälle zurückzuführen sind. Es fanden sich zwar einige Gewandschliessen mit anhaftenden Textilien, aber für einen Friedhof in der katholischen Zentralschweiz vergleichsweise wenige Rosenkränze und religiöse Medaillen. Das könnte ein Hinweis darauf sein, dass im untersuchten Bereich keine Bestattungen des 18. und 19. Jh., sondern eher ältere Gräber angetroffen wurden. Auch die an Knochen und Zähnen gewonnenen acht C14-Datierungen fallen ins späte 15.–17. Jh. mit einem deutlichen Schwerpunkt im 16. Jh.

Probenentnahmen: Anthropologie.

Datierung: historisch; C14. 1478–1867.

KA ZG, A. Boschetti-Maradi, M. Camenzind-Nigg und S. Meyer.



Abb. 51. Zug ZG, Kirche St. Oswald, ehem. Friedhof. Doppelbestattung mit einem Kind (unter 11) auf einer Frau (über 40), wahrscheinlich 16./17. Jh. (ETH-47542: 273±26 BP; ETH-47543: 323±35 BP). Links am Bildrand ein weiteres Grab. Foto KA ZG.

Zürich ZH, Stauffacherstrasse

LK 1091, 682000/247900. Höhe 410 m.

Datum der Grabung: Oktober 2012.

Bibliografie zur Fundstelle: JbAS 87, 2004, 429.

Geplante Notgrabung (Werkleitungs- und Strassenbau). Grösse der Grabung 90 m².

Gräberfeld.

Im frühmittelalterlichen Gräberfeld Zürich-Bäckerstrasse wurden in einem Leitungsgraben an der Stauffacherstrasse (Abschnitt Engel- bis Kernstrasse) vier weitere Bestattungen untersucht (Gräber 61–64). Sie lagen in einer Schwemmschicht in Tiefen zwischen 1.60 und 1.80 m unter dem Strassenniveau. Die Skelettreste der vier erwachsenen Individuen waren durch frühere Leitungsbauten stark beeinträchtigt und in einem sehr schlechten Zustand. Drei waren von Nordwest nach Südost orientiert, eines genau West-Ost. In Grab 63 weisen Glasperlen, Gürtel und Gehängteile(?) auf die Bestattung einer Frau; die übrigen waren beigabenlos. Die neuen Gräber bestätigen die bisher bekannte Ausdehnung der nur lückenhaft erforschten Nekropole entlang der Stauffacherstrasse (früher Bäckerstrasse) von der Engel- bis zum Bereich östlich der Kernstrasse.

Anthropologisches Material: Reste von vier Individuen. Bearbeitung E. Langenegger.

Datierung: archäologisch. 6. Jh.

Stadtarchäologie Zürich, A. Motschi; KA ZH, A. Mastaglio.